

neue Heimat 4/89

Journal aus der Deutschen Demokratischen Republik



Abrüstung:

Ein Versprechen wird eingelöst

28. April 1989. In Goldberg (Bezirk Schwerin) werden planmäßig Soldaten der Nationalen Volksarmee der DDR nach ihrem Wehrdienst im Panzerregiment 8 verabschiedet (rechts). Bereits in Zivilkleidung, sind sie zum letztenmal angetreten. Die an diesem Tag entlassen werden, sind die ersten, deren Dienststellungen nicht neu besetzt werden. Ihre Panzer vom Typ T 55 A stehen zu dieser Stunde bereits transportfertig auf dem nahegelegenen Bahnhof Glawe (unten). Ziel des Zuges; ein Lager in Ostritz bei Görlitz, im Südosten des Landes. Dort werden die Panzer vorbereitet für einen künftigen Einsatz in der Wirtschaft, beispielsweise als leistungsstarke Zugmaschinen oder auch Schneeräumgeräte; ein Teil wird verschrottet.

Bekanntlich wird die Nationale Volksarmee auf Beschluß des Verteidigungsrates der DDR bis 1990 unabhängig von Abrüstungsverhandlungen um 10 000 Mann, 600 Panzer und 50 Flugzeuge verringert. Außer sechs Panzerregimentern wird ein Jagdfliegergeschwader aufgelöst. Darüber hinaus senkt die DDR ihre Ausgaben für die Verteidigung um zehn Prozent.

Wie in Goldberg kehren an diesem Tage Soldaten auch aus fünf weiteren Panzerregimentern in Beelitz, Gotha, Sondershausen, Großenhain und Stallberg ins zivile Leben zurück. Die Auflösung der genannten Truppenteile wird im Oktober 1989 beendet sein.

Korrespondenten von Presse und Fernsehen aus 21 Ländern haben sich in Goldberg eingefunden, um sich zu informieren, wie die Deutsche Demokratische Republik ihre im Januar dieses Jahres von Erich Honecker verkündeten einseitigen Abrüstungsschritte in die Tat umsetzt. Die Journalisten erfuhren u. a. auch, daß die Kasernen der aufzulösenden Panzerregimenter künftig als Stammobjekte für jene Wehrpflichtigen dienen, die nach einer kurzen militärischen Ausbildung 15 Monate ihres insgesamt anderthalbjährigen aktiven Wehrdienstes in Betrieben der Volkswirtschaft tätig sein werden.

22. Juni: In- und ausländische Journalisten überzeugen sich in Ostritz von der Verschrottung der Panzer. Seit Mitte Mai bis zu diesem Tag waren bereits elf für die Hochofenschmelze zerlegt.

Auch der von der UdSSR beschlossene Abzug sowjetischer Panzerverbände vom



Territorium der DDR ist in vollem Gange. Mitte Mai verließen, von der Bevölkerung herzlich verabschiedet, Soldaten der 32. Panzerdivision mit Ausrüstungen ihren bisherigen Standort in Jüterbog (Bezirk Potsdam) in Richtung Heimat. Bis August 1989 wird die 25. Panzerdivision aus Vogelsang folgen. Danach betrifft das bis Ende 1990 noch die 7. und 12. Panzerdivision sowie weitere Truppenteile der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD). Deren Bestand wird sich dann um über 4 000 Panzer verringert haben. Die Rückverlegung und anschließende Auflösung der Panzereinheiten gehört zu dem Komplex einseitiger Abrüstungsschritte, die Michail Gorbatschow im Dezember vergangenen Jahres vor der 43. UNO-Vollversammlung bekanntgegeben hatte.

Fotos: ADN-ZB, Jörg Bergmann

In diesem Heft

Land und Leute – DDR 40

- 4 Mitten in Mecklenburg
Auskünfte über die Stadt Neubrandenburg gestern und heute

Für Frieden und Abrüstung

- 10 Begegnungen in Torgau – 1989
V. Seminar der Christlichen Friedenskonferenz
- 14 Vorgesprochen wird ...

12 Chronik

Heim und Familie

- 16 Die neuen „vier Wände“ und was sie der Leipziger Familie Zimmermann bedeuten

Beziehungen DDR – BRD

- 18 Das Wichtigste: Gemeinsamer Verantwortung gerecht werden

20 Mosaik

22 Wir üben Deutsch

Jugend und Traditionen

- 26 Pfingsttreffen in Berlin – Geburtstagsfeier für eine Vierzigjährige

Sport

- 29 „Olympiakönigin“ Kristin Otto mit neuen Zielen

Geschichte

- 30 Vor 150 Jahren eingeweiht:
Die erste deutsche Ferneseisenbahn

Titel

Neubrandenburg heute. Blick auf die „Stadt der vier Tore“. Im Vordergrund das Neue Tor (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts). Links im Bild: der eingerüstete Turm der Marienkirche.

Foto: Hans Wotin

Gedanken zum Weltfriedenstag 1989
von Prof. Dr. Dr. b. c. Günther Drefahl, Präsident
des Friedensrates der DDR

NIE WIEDER!

Der zweite Weltkrieg, dessen Ausbruch sich am 1. September 1939 zum 50. Male jährt, war der grauenvollste aller Kriege der Menschheitsgeschichte. Die faschistische Kriegs- und Katastrophenpolitik raffte über 50 Millionen Menschen aller Kontinente dahin. Sie fielen im Feuer an den Fronten wie auch in ihren Heimatdörfern und Städten oder wurden das Opfer der blutigen Unterdrückungsmaschinerie des Faschismus. Es ist ein unermeßliches Glück für die Menschheit, daß die Sowjetunion und ihre Verbündeten aus dieser schweren militärischen Prüfung als Sieger hervorgingen und dem Hitler-Regime das Genick brachen. Was wäre sonst aus der Welt geworden?

Auch dem deutschen Volk bot sich 1945 die Chance zu einer grundlegenden Wende in seiner Geschichte. In der DDR wurde der Faschismus ausgerottet, Generationen wurden im Geiste des Antifaschismus, der Völkerfreundschaft und des Friedens erzogen. Gerade weil wir das Vermächtnis der antifaschistischen Kämpfer und der Opfer des Faschismus erfüllten und es auch heute bewahren, dulden wir in der DDR keine Erscheinungen von Rassismus, Antisemitismus und Feindschaft gegen Ausländer, von Chauvinismus und kriegsverherrlichenden Ideologien, gerade deshalb sind wir besorgt über das Erstarken extremistischer, nationalistischer Gruppierungen mit neonazistischen Programmen und Aktivitäten in der BRD und Westberlin, über deren Einzug in Stadtverordnetenversammlungen und Parlamente, bis ins „Europa“-Parlament. Diesen Anfängen gilt es zu wehren.

In der DDR sind die grundlegenden Menschenrechte verwirklicht und geradezu zu einem Gewohnheitsrecht in allen Lebenssphären geworden. Freiheit der Persönlichkeitsentwicklung, soziale Gerechtigkeit und Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit, Vollbeschäftigung, Preisstabilität für Grundnahrungsmittel, Tarife und Mieten, hohe Bildung für alle, umfassende Gesundheitsfürsorge für jeden Bürger, Fürsorge für die Kinder, die Jugend und für alte Menschen – damit gewährleistet unsere Gesellschaft menschliche Würde und soziale Geborgenheit. Einzig und allein der weiteren Ausbildung dieser Erungenschaften dienen alle Veränderungen politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Art, die wir durchführen. Und für diese weit in die Zukunft gerichteten Pläne und Ziele benötigen wir Frieden.

Die Vernunft gebietet: Nach dem sowjetisch-amerikanischen Vertrag über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite müssen weiterreichende Schritte folgen, um die militärischen Potentiale auf nuklearem, chemischem und konventionellem Gebiet radikal zu verringern und schließlich zu beseitigen. Die Völker wollen keine neuen Todesmaschinen. Sie wollen Abrüstung ohne Pause, sie wollen eine Politik der Verständigung und des Friedens. Nur in Frieden können solche globalen Probleme wie Hunger, ökonomische Rückständigkeit, Gefährdung der Umwelt, Krankheit und Unwissenheit dauerhaft überwunden werden.

Der Realismus gebietet: Die Friedenskräfte müssen in Rechnung stellen, daß die Kriegsgefahr noch nicht beseitigt ist. Noch setzen NATO-Kreise auf die Konzeption der nuklearen Abschreckung und auf die zwar verschobene, aber noch nicht aufgehobene Modernisierung ihrer atomaren Waffen. Das sind gefährliche Elemente einer noch nicht aufgegebenen Politik der Stärke, die im Widerspruch zu den Erfordernissen unserer Zeit steht. Denn nicht Konfrontation, sondern Kooperation ist die existentielle Forderung der Menschheit.

Jeder kann sehen, daß die Staaten des Warschauer Vertrages diesen Forderungen entsprechen und die Worte ihres konstruktiven Friedens- und Abrüstungsprogramms, das auf die Beseitigung der Kernwaffen bis zur Jahrtausendwende und die konventionelle Abrüstung bis zur Angriffsunfähigkeit beider Seiten orientiert, durch ebenso konstruktive Taten erhärten. Mehr noch: Sie erbringen ständig neue, einseitige Vorleistungen für die Fortsetzung des Abrüstungsprozesses. Zu all dem leistet die DDR ihren aktiven Beitrag.

Alle, denen die Sache des Friedens und des Menschheitsfortschrittes am Herzen liegt und die dafür eintreten, finden in unserem Lande einen zuverlässigen Mitstreiter. Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen und niemals wieder soll er Kriegsschauplatz werden. Im Zentrum Europas wie überall auf unserer Erde muß ein für allemal Frieden herrschen.

Herausgeber: Gesellschaft NEUE HEIMAT, Vereinigung in der DDR für Verbindungen mit Bürgern deutscher Herkunft im Ausland, Mauerstraße 52, Berlin, DDR - 1086, Ruf 2 25 10
Verlag Zeit im Bild, Julian-Grimau-Allee, Postfach 61, Dresden, DDR - 8012, Ruf 4 86 40
Chefredakteur des Verlages: Lore Uhlmann
Verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift NEUE HEIMAT: Edgar Hering
Gestaltung: Siegfried Rudolf
Herstellung: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Betriebsteil Meißen III-21-3
Lizenz-Nr. 1523
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.
Belegexemplar erbeten.



Bauingenieur Andreas Pisch

40
DDR
LAND UND
LEUTE

Mitten in Mecklenburg

*Eine Reportageserie
von Norbert Landsberg (Text),
Siegfried Thienel
und Hans Wotin (Fotos)*





Das Haus der Kultur und Bildung mit Aussichtsplattform, Gaststätten, Theatersaal, Ausstellungsräumen und Bibliothek ist das kulturelle Zentrum der Bezirksstadt.

MECKLENBURG – ein Landstrich im Wandel. Eine Region der Extreme der einst – über Jahrhunderte geprägt von unüberwindbar geltenden Gegensätzen zwischen arm und reich. Die Bauern hier waren länger leibeigen als anderswo in Deutschland; Junker und Großgrundbesitzer knechteten ihre Untertanen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Und auch die geistige Rückständigkeit galt als sprichwörtlich. Spötter unkten: Würde die Welt eines Tages untergehen, könne man getrost nach Mecklenburg entweichen, denn dort ginge sie garantiert hundert Jahre später unter...

Die Bewohner im Norden unserer Republik gehen heute mit einem Lächeln über solche Geschichten hinweg. Das ist vergangen, ein für allemal. Rückständigkeit und Vorurteile sind ausgeräumt, soziale Gegensätze über-



Die Hitlerfaschisten hatten noch kurz vor Kriegsende die Stadt in Brand gesetzt: Mit dem „Tausendjährigen Reich“ sollte auch Neubrandenburg untergehen.

wunden. Das Mecklenburg unserer Tage hält Schritt mit den Anforderungen der Zeit.

In vier Jahrzehnten vollzog sich hier eine bemerkenswerte Entwicklung. Dutzende Betriebe wuchsen buchstäblich auf der grünen Wiese empor. Arbeiter aus dem Süden der DDR siedelten sich in den fünfziger, sechziger Jahren im Norden an, brachten das Wissen und die revolutionären Erfahrungen ihrer Klasse in manchen stillen Winkel. Später folgten ihnen Künstler und Kulturschaffende. Neue Wohnviertel prägen heute das Antlitz der Region. Die Bauern der landwirtschaftlichen Genossenschaften und volkseigenen Güter ernten reiche Früchte. Und im Sommer scheint das Land mit Getreidefeldern bis zum Horizont wie vergoldet...

Bei unserer Reise erfuhren wir Interessantes über die stürmischen Aufbaujahre der Bezirksstadt Neubrandenburg, lernten einen Bauingenieur kennen und trafen ein Ehepaar, das große Verdienste um den kulturellen Aufbruch der Region erwarb.



Weit reicht der Blick übers Mecklenburger Land. Und die Stadt mit den vier Toren liegt wie ein Buch zu unseren Füßen aufgeschlagen. Darin lesen, heißt verstehen, was aus dem 740 Jahre alten Ort – noch vor fünfzig Jahren ein unscheinbares Landstädtchen – geworden ist.

„Kulturfinger“ nennen die Einheimischen das sechzehngeschossige Gebäude im Zentrum Neubrandenburgs, auf dem wir stehen. Er ist markantes Symbol für all jene Veränderungen, die sich in 40 Jahren gerade in Mecklenburg vollzogen haben.

Hier im „Haus der Bildung und Kultur“ herrscht reges Treiben. Junge wie ältere Volkskünstler üben sich im Zeichnen und Modellieren, im Singen oder Tanzen. Nebenan die Bibliothek – und ein großer Saal für Konzerte der Neubrandenburger Philharmonie, Theaterabende, Gastspiele ausländischer Solisten. Gegenüber die Puppenbühne, die längst im ganzen Land einen guten Ruf genießt. Nicht weit entfernt das Galeriegebäude der städtischen Kunstsammlung. Und im weiträumigen Kulturpark am Tollensesee – noch vor 20 Jahren sumpfiges Ödland – lädt die Stadthalle ihre Gäste zu künstlerischen und sportlichen Großveranstaltungen ein.

Kurz nach dem verheerenden zweiten Weltkrieg schienen Bildung und Kultur in Neubrandenburg kaum des Ansiedelns wert, lag die Stadt doch in Trümmern und weitab traditioneller Kunstzentren wie Berlin, Dresden, Leipzig oder Weimar.

Schriftsteller, Maler, Musiker des Bezirkes werden heute für herausragende Leistungen mit dem „Fritz-Reuter-Preis“ geehrt. Ja, auch an ihn ist zu denken, spricht man vom Wandel der Region: Mecklenburgs niederdeutscher „Nationaldichter“ Fritz Reuter (1810–1874) lebte und wirkte knapp sieben Jahre in Neubrandenburg. Hier schrieb er neben humorvollen Geschichten, Schwänken und Romanen auch die bittere sozialkritische Verserzählung „Kein Hüsung“ (hochdeutsch: Kein Zuhause), die ihm die Liebe der kleinen Leute, zugleich aber den Haß der Herrschenden eintrug. Brot für alle, ein warmes menschenwürdiges Heim, Bildung für jedes Kind und ein Leben ohne Sorgen vor dem nächsten Tag – solchen Ansprüchen der armen Bauern und Tagelöhner Mecklenburgs galt sein literarisches Streben...

Wir schauen vom Turmhaus in die Runde: Neue Wohnviertel im Süden, Osten und Norden, alle überragend der „Datzeberg“ mit seinen freundlichen Häuserzeilen. Dort drüben das moderne Bezirkskrankenhaus, vor zehn Jahren übergeben. Auf der anderen Seite ein Industriegebiet – mit Reifenwerk, Großwäscherei und Maschinenfabrik, mit

Plattenwerk und Wohnungsbaukombinat.

Neubrandenburg ist eine junge Stadt. 31 Jahre das Durchschnittsalter seiner Bürger; beinahe jeder dritte noch nicht sechzehn. Und die Zahl der Geburten (21 auf 1 000 Einwohner) zeigt an: Wir haben es hier mit einem besonders kinderfreundlichen Gemeinwesen zu tun. Eine Familie, überlegen wir, gründet gewiß nur, wer voll Zuversicht dem neuen Tag entgegensteht. Heute leben in der Stadt viermal mehr Menschen als nach dem Kriege.

Ein Blick zurück

„Als ich die Stadt zum ersten Male sah, lag sie in Asche“, erinnert sich die Neubrandenburger Schriftstellerin Margarete Neumann. „Der Mauerring stand verloren da, es regte sich kaum Leben. Menschen kamen aus Kellerlöchern. Entrümmerung, Bergung von Ziegeln. Restloser Ausverkauf einer Stadt. Doch die fauchenden kleinen Loks, die die Ziegelberge fortzogen, in Loren und auf Schienen ehemaliger Zuckerrübenbahnen, pusteten Optimismus in die feuchtkalte Novemberluft: Wir fangen an, wir fangen an!“

Neun von zehn Gebäuden im Altstadtring lagen in Trümmern. Die Hitlerfaschisten hatten noch am 28. April 1945 in fanatischer Eile die Stadt zur verbrannten Erde gemacht, wollten sie unter keinen Umständen der Sowjetarmee heil überlassen. Was Faschismus bedeutet, auch hier zeigte es sich unmißverständlich. Mancher Bewohner zweifelte lange: „Man wird wohl hundert Jahre brauchen, um allein die Trümmer fortzuräumen.“ Doch es gehört zu den charakteristischen Zügen der „Gründerschaft“ unseres antifaschistisch-demokratischen Staates, daß Kommunisten, Sozialdemokraten, antifaschistisch gesinnte Arbeiter, Lehrer, Geistliche, Wissenschaftler und Künstler dem Volk den Mut zum Neubeginn in die Herzen zu pflanzen vermochten. Vertrauen in die eigene Kraft. Oft genug mußte ein Kantens Brot genügen, damit es weitergehen konnte...

In den ersten Jahren halfen überall sowjetische Soldaten und Offiziere beim Aufbau des neuen Lebens. Gemeinsame Ziele vereinten nun unsere Völker: Nie wieder Krieg! Jedem Arbeit und Brot. Solidarität statt Chaos und Mißgunst. Ein menschenwürdiges Dasein für alle im Land – Grundanliegen des 1949 gegründeten Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Bauen – eine glückbringende Arbeit

Vom Turmhaus sicher auf die Erde zurückgekehrt, lenken wir unsere Schritte zur Behmenstraße. Ein ansehnliches Wohnviertel mitten im Zentrum. Hier treffen wir einen Mann, der seit 17 Jahren Häuser baut in Neubrandenburg: Andreas Pisch, 37, Baufacharbeiter, später Ingenieur für Hochbau. Heute

einer der drei Taktstraßenleiter des Wohnungsbaukombinates in der Bezirksstadt. „Es macht immer wieder froh und glücklich, wenn wir von den Menschen Anerkennung erfahren, sich Familien über ihre neue Wohnung freuen“, sagt er.

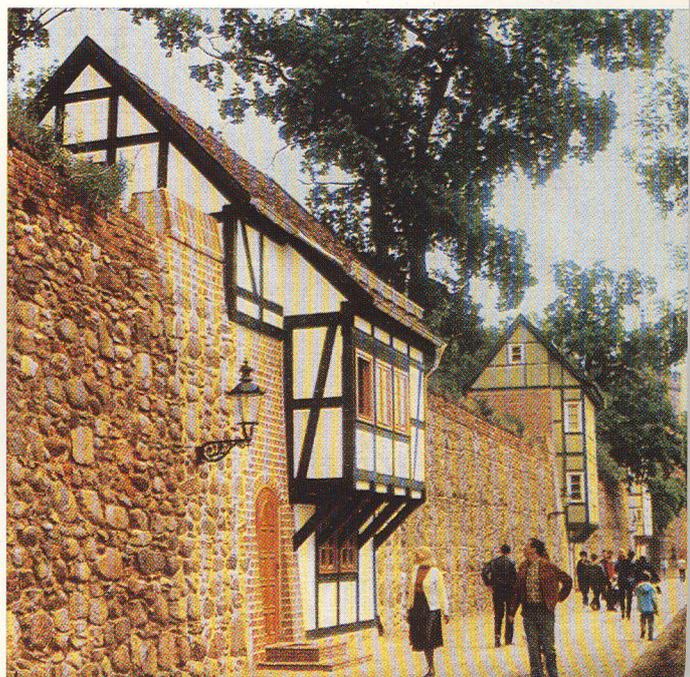
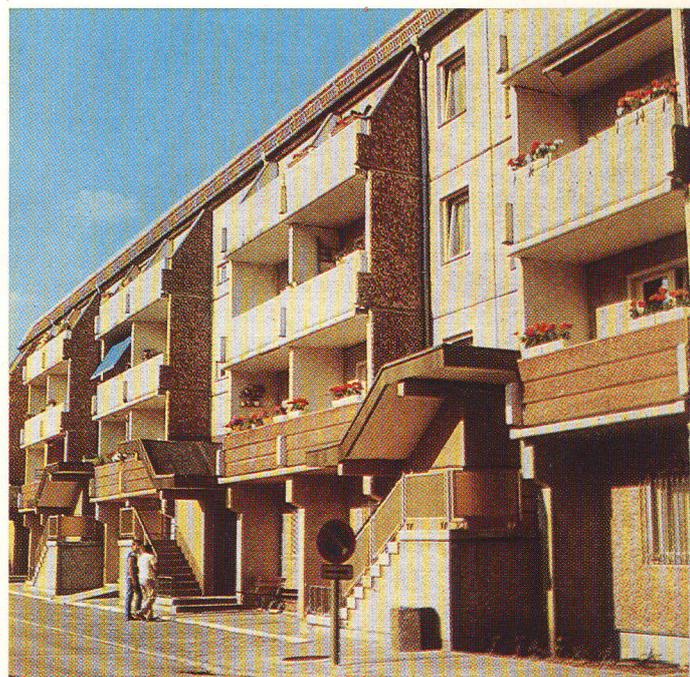
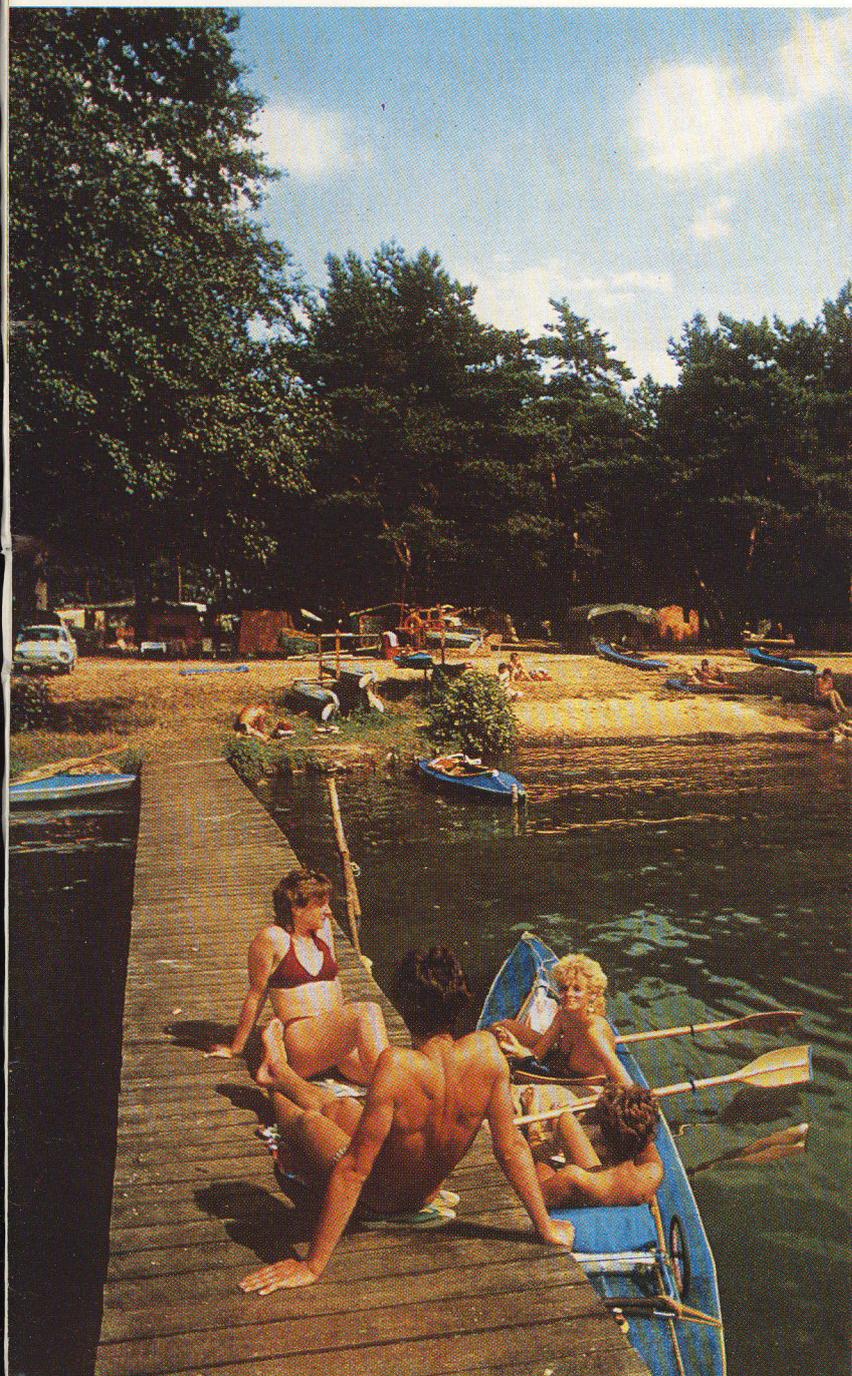
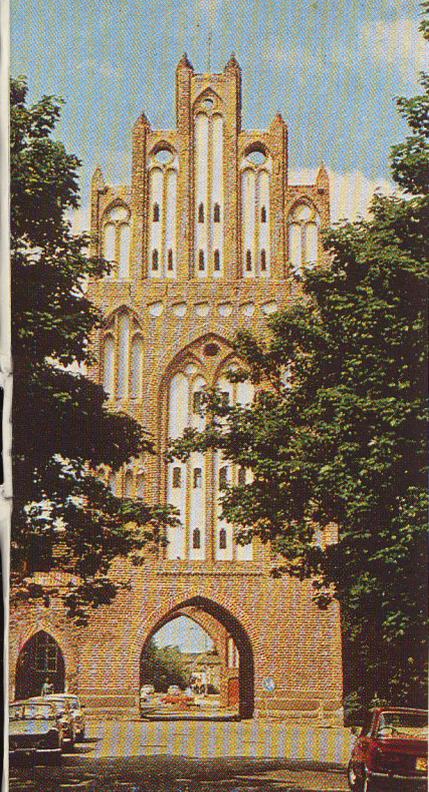
Als Andreas Pisch 1952 in Waren an der Müritz das Licht der Welt erblickte, begann überall in der DDR gerade der konzentrierte Wiederaufbau. Die Städte waren weitgehend enttrümmert. In Berlin, Rostock, Dresden, Neubrandenburg und anderswo setzten Maurerkolonnen die ersten Meilensteine für den sozialen Wohnungsbau im Land. Mit Ziegeln zunächst, Stein auf Stein. Mit viel Ehrgeiz und noch wenig gesichertem materiellen Hinterland.

Doch die Jahre 1952/53 waren noch durch eine andere Entwicklung geprägt. Die DDR begann mit dem planmäßigen Aufbau des Sozialismus, beschlossen auf der II. Parteikonferenz der SED. Stadt und Land – Hand in Hand, war eine Lösung jener Jahre. In den Dörfern waren die ersten landwirtschaftlichen Genossenschaften entstanden. Doch es ging zu langsam, zu schleppend voran. Rückschläge blieben nicht aus, Fehlentscheidungen, auch Sabotageakte häuften sich. Die Partei der Arbeiterklasse beschloß im April 1953, Industriearbeiter aus entwickelten Regionen in solche Dörfer zu entsenden, die dringender Hilfe bedurften. Bis Ende des Jahres 1955 folgten weit über 30 000 dem Ruf ihrer Partei. Viele kamen nur aus „Einsicht in die Notwendigkeit“. Sie verbesserten mit diesem Schritt keineswegs ihre soziale Lage.

Die Arbeiter siedelten aus den Industriezentren um Halle, Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt) oder Berlin in landwirtschaftliche Gebiete über, vor allem nach Mecklenburg. Sie wurden Mitglieder von Genossenschaften, übernahmen Bürgermeisterämter, halfen beim Aufbau von Maschinen-Traktoren-Stationen, faßten auch in der Stadt Neubrandenburg Fuß, die durch die Verwaltungsreform von 1952 gerade erst zur Bezirksstadt geworden war.

Als Andreas Pisch 1973 dann selber ins Berufsleben trat – nach Baufacharbeiter-Abschluß mit Abitur und Armeezeit –, ging es mit dem Bauen im Land in weit größeren Dimensionen voran. Zwei Jahre zuvor war das wohl anspruchsvollste Wohnungsbauprogramm in

Das Treptower Tor – eines der vier Stadttore. Zwei Beispiele für unterschiedliches Bauen mit dem Typ WBS 70: Oben rechts ein Wohngebiet aus den siebziger Jahren, darunter die 1985 fertiggestellten Häuser in der Behmenstraße. Links unten: an einem der über 800 Seen Mecklenburgs; rechts: In alter Schönheit wiederhergestellt – Wiekhäuser (Teile der ehemaligen Befestigungsanlage).



der deutschen Geschichte beschlossen worden. Wohnungen zu bauen, stand nunmehr im Zentrum der Sozialpolitik unseres Staates. Das Menschenrecht auf Wohnen – man ging mit aller Kraft an seine Verwirklichung. Die Bauleute Neubrandenburgs erhielten den Auftrag, das „neue Bauen“ gleichzeitig mit einem neuen Typenprojekt zu beginnen – mit der Wohnungsbauserie 70, die unter dem Kürzel WBS-70 noch heute in modifizierter Form Anwendung findet.

Andreas erinnert sich an jene bewegten Jahre: „Unser Bauwesen wurde industrialisiert. Ökonomisch bauen, hieß das Gebot der Stunde.“ Alle Anstrengungen konzentrierten sich darauf, gute Wohnungen für jeden Bürger im Land zu schaffen. Mancher mag sich heute fragen, wie das ohne drastische Mietpreiserhöhungen erreicht werden konnte. Die Gewinne der volkseigenen Betriebe sind es, die uns die Mittel in die Hand geben, so umfangreiche soziale Leistungen zu finanzieren.

„Taktstraßen“ entwickelten sich: Kollektive unterschiedlicher Baugewerke, die ein Haus oder eine Straßenzeile von der Baugrube bis zur Schlüsselübergabe betreuen. All dies nahm 1972 in Neubrandenburg, im ehemals so rückständigen Norden Deutschlands, zum ersten Male praktische Gestalt an. Ein Experiment, fürwahr: Erfolge stellten sich anfangs nur zögernd ein. Bald setzte sich WBS-70 jedoch im ganzen Lande durch.

Bald nach dem Studium entdeckte Andreas Pisch, wieviele Abenteuer der Bauberuf für ihn bereithielt. „Wir waren wohl an 25 Standorten tätig“, erzählt er. „Ich hab’ das mal ausgerechnet: Allein unsere Taktstraße konnte seit 1972 gut 11 000 Wohnungen, Kindergärten und -krippen, dazu viele Geschäfte und Gaststätten übergeben.“ Längere Zeit wirkte Andreas als Bauleiter, bis er im

Januar 1982 die Schlüssel für das Chefzimmer in die Hand gedrückt bekam. Nicht mal dreißig Jahre alt: Nun Leiter einer ganzen Taktstraße mit 120 Kollegen, verantwortlich für alle Gewerke.

Für ein schöneres Stadtbild

Lange Zeit galt das Montieren von Platten der WBS-70 als zu monoton, zu wenig variabel. Tausende Familien kamen zwar schnell zu einem Heim, doch die Häuserzeilen von Ort zu Ort glichen einander allzusehr. Grund genug für die Bauleute, sich mehr Gedanken zu machen. Viel bauen, ökonomisch und trotzdem ansehnlich – das war und ist gar nicht leicht zu erreichen. Seit Beginn der achtziger Jahre aber gehen DDR-Bauleute weit variantenreicher mit Fertigteilen um. Das hat Andreas Pisch selbst erfahren: „Wenn ich an die Behmenstraße hier im Zentrum Neubrandenburgs denke – da ist uns wirklich Interessantes gelungen: Häuser mit schrägem Ziegeldach, den Altbauten angepaßt. Blumenfenster, Läden und Gaststätten im Erdgeschoß...“ – Loggien, Wintergärten, attraktive Hauseingänge, Erker und Balkone bringen heute in die Zentren vieler unserer Städte mehr Abwechslung hinein.

„Und wo eigentlich wohnt der Taktstraßenleiter“, fragen wir. „Auf dem Datzeberg, in einer 4-Raum-Wohnung“, kommt die Antwort. „Das ist ein Neubaugebiet mit viel Grün zwischen den Häuserzeilen. Wir haben selber dort gebaut. Ich bin zufrieden. Von den 2 400 Mark Familieneinkommen im Monat – meine Frau ist Lehrerin, die Tochter 12, der Sohn 6 Jahre alt – zahlen wir ganze 115 Mark Miete für unser Heim...“

Künstler zogen gen Norden

Sozialer Wandel in Mecklenburg – er ist aufs engste verbunden mit dem kul-

turellen Aufbruch dieser Region. Ende der sechziger Jahre machten sich Maler, Grafiker, Architekten und auch Schriftsteller auf den Weg in den Norden. Natürlich lockte die Schönheit der Natur, die Stille. Seen und Buchenwälder ringsum. Doch hinzu kam ein ausgesprochen Hunger der hier wohnenden Menschen nach Kultur. Neue Betriebe, neue Wohnviertel, ein Leben mit Anspruch. Das kulturelle Umfeld jedoch fehlte noch weitgehend. So entstanden beispielsweise fast gleichzeitig ein Literaturzentrum und ein Zentrum für bildende Kunst in Neubrandenburg, beide verknüpft mit dem Namen Crepon – mit den Eheleuten Ruth und Tom, die 1971 aus Berlin nach Mecklenburg übersiedelten...

Der Schriftsteller Tom Crepon (Jahrgang 1938) – bekannt vor allem durch seine Biographien über den Romancier Hans Fallada und über den Bildhauer Ernst Barlach – stammt aus Teterow, wenige Kilometer nordwestlich Neubrandenburgs. Seiner norddeutschen Heimat wie der seiner literarischen Helden fühlt er sich zutiefst verbunden. Schreibt weiter Biographien über Persönlichkeiten aus Mecklenburg, daneben Hörspiele und Erzählungen.

In Greifswald und Rostock studierte er Germanistik/Anglistik, promovierte später in Berlin auf literaturwissenschaftlichem Gebiet. Lernte dort auch seine Frau kennen – Philosophin und Kunstwissenschaftlerin.

„Der Aufbau eines Literaturzentrums reizte mich ungemein“, erinnert sich Tom Crepon. „Viele namhafte Autoren hatten sich damals im Bezirk niedergelassen.“ Und er spricht über Helmut Sadowski, der durch Geschichten vom Wandel in den Dörfern Mecklenburgs bekannt wurde. Dann über Brigitte Reimann (1933–1973), die sich in Erzählungen wie „Die Geschwister“ oder in ihrem

Wissenswertes über den Bezirk Neubrandenburg

● Die Gegend um Neubrandenburg ist Teil des ehemaligen Landes Mecklenburg, das 1952 in die drei DDR-Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg aufgliedert worden ist. Viele Baudenkmale in Stadt und Land erinnern an die feudale Vergangenheit, als hier in diesem Landstrich besonders unveröhnliche soziale Gegensätze herrschten.

● Mit nur 57 Einwohnern auf den Quadratkilometer hat der Bezirk die niedrigste Bevölkerungsdichte im Land. 620 000 Menschen sind hier zu Hause; nahezu ein Drittel aller Berufstätigen arbeitet in der Landwirtschaft. Die Bezirksstadt Neubrandenburg (87 000 Be-

wohner) wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem ansehnlichen Industriestandort ausgebaut.

● Von den fruchtbaren Feldern zwischen Müritz und Oderhaff können heute durchschnittlich 44,5 Dezitonnen Getreide je Hektar geerntet werden; Mecklenburg gilt nicht zu Unrecht als „Kornkammer“ der DDR. Seit 1960 arbeiten alle Bauern in Genossenschaften oder volkseigenen Gütern zusammen.

● Wichtigster Wirtschaftszweig ist die Lebensmittelindustrie mit einem Anteil von 58 Prozent an der Bruttoproduktion. Aber aus dem Bezirk kommen auch Baustoffe, Gießereierzeugnisse, Textilien und Pharmazeutika, Möbel und Teppiche, Reifen für Kraftfahrzeuge, Anlagen für den Schiffbau...

● Seit Anfang der siebziger Jahre, als

nach dem VIII. Parteitag der SED das umfassende Wohnungsbauprogramm beschlossen wurde, verbesserten sich die Wohnverhältnisse für jeden zweiten Bürger im Bezirk. 120 000 neue Wohnungen entstanden seitdem; mehr als 20 000 allein in der Bezirksstadt. 70 Prozent des durch Neubau, Modernisierung und Rekonstruktion geschaffenen Wohnraums erhielten Familien von Arbeitern und Genossenschaftsbauern. Für 1990 rechnen Fachleute mit 385 Wohnungen auf je tausend Bürger.

● Die Gletscher der letzten Eiszeit hinterließen in Mecklenburg gut 800 Seen – eine ganze Seenplatte, die zum Eldorado für Urlauber, Angler und Campingfreunde geworden ist. Den mit 116,8 km² größten See unseres Landes, die Müritz, findet man im Westteil des Bezirkes Neubrandenburg.



Ruth und Tom Crepon vor ihrem Sommerhäuschen. Sie taten und tun viel für die kulturelle Entwicklung dieses Landstriches.



Keramikgefäße aus Werkstätten des Bezirkes erfreuen sich großer Beliebtheit.

Zusatzfoto: ADN-ZB; Repro: Historisches Bezirksmuseum Neubrandenburg

Hat man sich an den Bildern im Friedländer Tor müde geschaut, verlocken musikalische Klänge ab und an zum Verweilen.



Erfolgsroman „Franziska Linkerhand“ leidenschaftlich und sprachgewaltig zugleich mit Schwierigkeiten beim Aufbau des neuen Lebens wie auch der Architektur in den neuen Städten auseinandersetze . . .

„Wir konnten hier manchem Debütanten den ersten Kontakt zu einem Verlag vermitteln, haben neue Manuskripte besprochen, uns mit dem literarischen Erbe Mecklenburgs, das weitgehend verschüttet war, befaßt, auch eigene Publikationen herausgebracht“, erzählt Tom Crepon.

*

Ruth Crepon – sie stammt aus dem Süden der DDR – übte auf andere Weise, doch mit ähnlicher Wirksamkeit wie ihr Mann, Einfluß auf die Kulturentwicklung Mecklenburgs aus. 1972 übernahm sie das „Zentrum für Bildende Kunst“, das damals aufgebaut wurde. Die Idee für das Zentrum kam von Neubrandenburger Künstlern selbst. Es war eine Zeit, da man sich überall im Lande intensiver mit der künstlerischen Gestaltung der Neubaugebiete und Stadtzentren beschäftigte. Damals gab es in Neubrandenburg und Umgebung ganze zehn bildende Künstler – heute gehören dem Bezirksverband über 80 an. Ruth Crepon gelang der Aufbau eines leistungsfähigen Betriebes am Friedländer Tor – mit Ausstellungsräumen und Kunstverkauf, mit Werkstätten für Keramik und Metall, Druckmöglichkeiten für die Grafiker.

Ein zweiter Start folgte für sie Jahre später. Eine Staatliche Kunstsammlung – die erste ständige Galerie in Neubrandenburg – sollte aus der Taufe gehoben werden. 1982 wurde ein rekonstruiertes Fachwerkgebäude für diesen Zweck übergeben. Frau Dr. Crepon zog als Direktorin ein.

Nun zeichnet sich für die beharrliche Streiterin um die Kunst wohl ein dritter Start ab: Die gotische Marienkirche*) wird zu einem repräsentativen Kulturzentrum ausgebaut. Als gleichberechtigte Nutzer sollen in den sakralen Monumentalbau einmal die Neubrandenburger Philharmonie und die Kunstsammlungen einziehen – mit Konzertsaal, Galeriecafé, Ausstellungsräumen im Turm . . . Der Termin für die Übergabe wurde mehrfach verschoben, denn für das Projekt sind gewaltige Aufwendungen notwendig. Dennoch kann unser Land heute solch anspruchsvolle Bauaufgaben auch in kleineren Städten in Angriff nehmen, kam es doch ein beachtliches Stück auf dem Wege voran, alle Menschen mit angemessenem Wohnraum zu versorgen.

Gute Aussichten! Auch hier – mitten in Mecklenburg . . .

*) Die Stadtkirche St. Marien aus dem 13. Jahrhundert war 1945 fast völlig ausgebrannt. So fanden die Gläubigen in der benachbarten Johanniskirch-Gemeinde Aufnahme. Das Bauwerk ist heute im Besitz des Staates.

Begegnung an der Elbe

V. Torgauer Seminar
der Christlichen Friedenskonferenz (CFK)

Zum fünften Male trafen sich Ende April Christen und Nichtchristen aus Europa und Übersee zum Torgauer Friedensseminar. Die CFK hatte ein solches Treffen erstmals 1985 ausgerichtet, aus Anlaß des 40. Jahrestages der historischen Begegnung sowjetischer und amerikanischer Soldaten an der Elbe bei Torgau. Diesmal waren Teilnehmer aus acht Ländern und Berlin (West) gekommen. Wie die Jahre zuvor vereinte sie das Bestreben, die Erinnerung an die Antihitlerkoalition wachzuhalten, jenes einzigartige Staatenbündnis zur Zerschlagung des Faschismus, es als Beispiel und Chance zu vermitteln, wie der globalen Gefährdung des Lebens in unserer Zeit zu begegnen ist. „Torgau erinnert und ermutigt uns, trotz aller Gegensätze war es damals möglich, sich gegen einen gemeinsamen Feind zusammenzuschließen. Eine Koalition der Vernunft und des Vertrauens brauchen wir auch heute, um die gegenwärtige Be-

drohung der Menschheit durch Rüstung, Hunger und Zerstörung der Schöpfung abzuwehren“, wird deshalb auch in der Erklärung des Treffens betont.

Über die jetzt oft zitierte Formel vom „gemeinsamen Haus Europa“ sei nicht in Isolierung nachzudenken, hatte in diesem Sinne Pfarrer Christoph Schmauch (USA), Vorsitzender des nordamerikanischen CFK-Regionalausschusses, in seinem Beitrag unterstrichen. Es sei als „ein Stadtviertel der Welt“ zu sehen.

Das dreitägige Seminar, das in Leipzig-Wahren und Torgau durchgeführt wurde, stand unter dem Motto „50 Jahre nach Kriegsbeginn: Friede auf Erden als globaler Dialog“.

Unter den sowjetischen Teilnehmern des Seminars befand sich auch Erzpriester Vater Pjotr Raina, Geistlicher der russisch-orthodoxen Kirche, der 1945 als Sergeant der Sowjetarmee das Zusammentreffen an der Elbe miterlebte. In seine liturgische Handlung auf dem so-

wjetischen Ehrenfriedhof in Torgau schloß er die Botschaft ein, den Geist jener damaligen Begegnung an der Elbe der jungen Generation weiterzugeben, damit die schweren Opfer im zweiten Weltkrieg nie vergessen werden. Das Friedensgebet am Grab von Joe Polowsky, amerikanischer Teilnehmer der Torgauer Begegnung im April 1945, der auf seinen Wunsch hin nach seinem Tode 1983 in Torgau die letzte Ruhestätte gefunden hat, sprach Reverend Philip Anderson aus Chicago.

Seminarteilnehmer und Bürger Torgaus bei einem Friedensgottesdienst in der Schloßkirche der Stadt



Auf einem Empfang für die Teilnehmer des Seminars verwies der Staatssekretär für Kirchenfragen der DDR, Kurt Löffler, auf die positiven Veränderungen, die in den letzten fünf Jahren in den internationalen Beziehungen vor sich gegangen sind. Er versicherte, daß die DDR wie bisher in den 40 Jahren ihrer Geschichte alles in ihren Kräften Stehende auch zukünftig tun werde, damit dieser Wandlungsprozeß fortgesetzt werden kann.

Peter Ebrlich

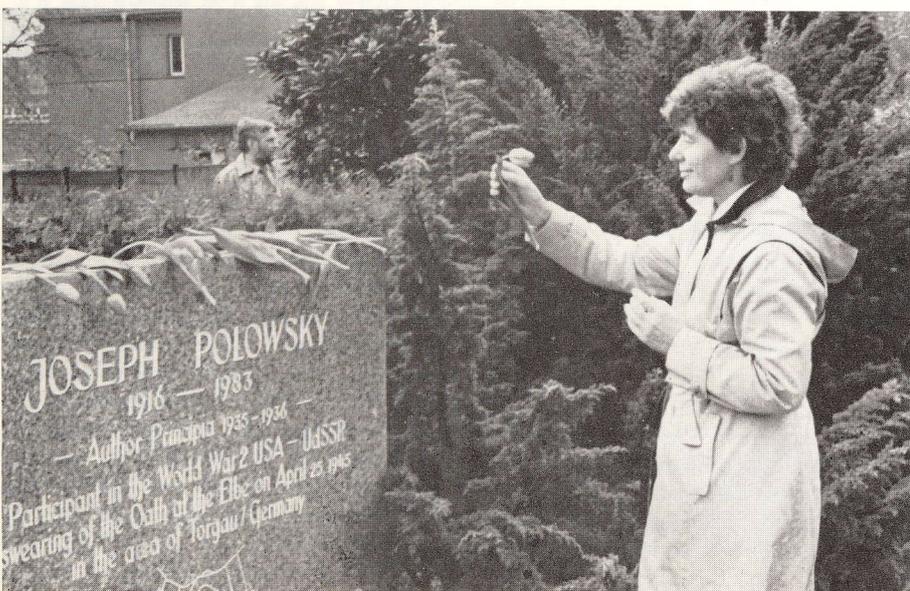
Begegnung sowjetischer und amerikanischer Soldaten im April 1945 an der Elbe bei Torgau. Gemeinsam hatten sie in der Antihitlerkoalition gekämpft. Gemeinsam gelobten sie hier nun, ihr Leben der Freundschaft zwischen ihren beiden Nationen zu widmen, damit nie wieder ein solches Grauen, nie wieder Krieg über die Menschheit komme. Dafür setzte sich bis ans Ende seines Lebens auch Joe Polowsky ein, Teilnehmer der historischen Begegnung und aktiv tätig in der Friedensbewegung der USA.



Gedenken am Grab von Joe Polowsky (Fotos links) und auf dem sowjetischen Ebrenfriedhof in Torgau (unten).

Foto Mitte links: Unsere Gesprächspartnerin, Stephanie Lindsey, USA, katholische Ordensschwester

Fotos: Lotbar Wlocka (2), ADN-ZB (2)



Gespräch mit der Leiterin der US-amerikanischen Teilnehmergruppe am Torgauer Seminar, Stephanie Lindsey, katholische Ordensschwester, Mitorganisatorin bei GATE (Global Awareness Through Experiences):

Mit welchen Vorstellungen sind Sie nach Leipzig und Torgau gekommen, was wollten Sie einbringen in diese Begegnung?

Ich begleite eine Gruppe von Nordamerikanern. Der Zweck der Reise ist zu versuchen, einen Teil der Angst, die viele bei uns gegenüber den Osteuropäern empfinden, abzubauen. Ich bin der Ansicht, daß uns die Teilnahme an diesem Seminar gute Gelegenheit bietet, sich an das während des zweiten Weltkrieges existierende Verhältnis, an unseren gemeinsamen Kampf mit der Sowjetunion gegen den Faschismus zu erinnern.

Was macht solche Treffen heute wichtig?

Man kann über die Geschichte lesen, aber es ist etwas ganz anderes, selbst in die Fußstapfen der Geschichte zu treten. Es ist gerade so, als wolle jeder dieser Fußstapfen einen auffordern, sich stärker dem gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus und für den Frieden zu widmen.

Was werden Sie von dieser Begegnung in Erinnerung behalten?

Es ist die Mahnung, den Einsatz für den Frieden zu verstärken. Die Erinnerung an das Treffen wird mir mit die Kraft geben, die wir, so denke ich, in der kommenden Zeit brauchen werden. Und wenn wir diesen Weg zum Frieden gemeinsam mit Menschen aus anderen Ländern mit unterschiedlichen politischen Systemen gehen, dann verstehen wir viel besser, was es heißt, ein freundschaftliches Verhältnis mit aller Welt zu unterhalten, wie Brüder und Schwestern zu leben.

Was meinen Sie, worauf kommt es gegenwärtig im Kampf um einen sicheren Frieden an? Sind die Vorschläge und Initiativen der sozialistischen Staaten geeignet, die Lage zu bessern?

Ich denke, daß die Angst der größte Feind des Friedens ist. Das wichtigste Anliegen meiner persönlichen Arbeit besteht deshalb auch darin, mitzuhelfen, Ängste abzubauen, Landsleuten von mir die Möglichkeit eines Erlebnisses wie hier in Torgau zu verschaffen.

Ich bin sehr davon beeindruckt, was gegenwärtig in den sozialistischen Staaten zum Thema Frieden gesagt und getan wird. Ich muß aber hinzufügen, daß ich immer den Eindruck hatte, daß die sozialistischen Länder ausdrücklich für den Gedanken der Freiheit und von Anfang an für den Frieden gearbeitet haben. Schon als ich das erste Mal in den sozialistischen Ländern war, habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Menschen hier in diesem Teil der Welt ein tiefes Verständnis für den Weltfrieden besitzen.

Chronik

Außerordentliche Tagung der Volkskammer zum Weltfriedenstag einberufen

Das Präsidium der Volkskammer der DDR hat aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Beginns des zweiten Weltkriegs die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik zu einer Außerordentlichen Plenartagung für den 1. September 1989 nach Berlin einberufen.

Grüße zum Nationalfeiertag

Der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, übermittelte den Repräsentanten Kanadas anläßlich des Nationalfeiertages ihres Landes Glückwünsche. Darin wird der Überzeugung Ausdruck verliehen, daß sich die konstruktiven Beziehungen beider Staaten auch künftig zum Wohle ihrer Völker und zum Nutzen des Friedens und der Völkerverständigung entwickeln.

DDR baut das modernste Klärwerk in der BRD

Techniker aus der DDR bauen bei Duderstadt im Kreis Göttingen das modernste, automatisch betriebene Klärwerk der Bundesrepublik, berichtete die in der BRD erscheinende Fachzeitschrift „Industrie- und Handelsrevue“. Ein entsprechender Vertrag zur biotechnischen Abwasserreinigung zwischen Betrieben aus beiden Staaten sei kürzlich abgeschlossen worden. Das Klärwerk werde nach einem Verfahren arbeiten, das sich bereits in einer großen Kläranlage in der DDR-Hauptstadt bewährt habe und bei dem Phosphate, Nitrate und Stickstoffe fast vollkommen abgetrennt und eliminiert würden.

Dialog mit Experten aus den USA

Teilnehmer einer internationalen Tagung des renommierten Aspen-Instituts der USA trafen zu ausführlichen Gesprächen mit DDR-Politikern zusammen. Sie wurden in Berlin vom 1. Stellvertreter des Außenministers, Herbert Krolkowski, vom Vorsitzenden der

CDU, Gerald Götting, und vom Minister für Umweltschutz und Wasserwirtschaft, Hans Reichelt, empfangen.

Die Tagung hatte Ende Mai in Berlin (West) zum Thema „Die DDR in den 90er Jahren“ stattgefunden. Auf dieser Veranstaltung hatten DDR-Wissenschaftler mit Politikern, Wissenschaftlern und Journalisten aus westeuropäischen Ländern und den USA einen Dialog über die Innen- und Außenpolitik des sozialistischen deutschen Staates geführt.

Gemischte Kommission Kanada – DDR

Mit der Unterzeichnung eines Arbeitsprotokolls ist in Ottawa die 3. Tagung der innerhalb des Handelsabkommens DDR – Kanada bestehenden Gemischten Kommission beendet worden. Festgelegt wurden neben Maßnahmen zur Erweiterung des Warenaustausches der Handel mit wissenschaftlich-technischen Leistungen sowie Formen der industriellen Kooperation, einschließlich der gemeinsamen Arbeit auf Drittmärkten.

Akademien der DDR und der UdSSR profilieren Kooperation

Die Zusammenarbeit der Akademien der Wissenschaften der DDR und der UdSSR wird sich künftig auf komplexe Projekte bei Hauptrichtungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts orientieren. Zu den etwa 20 Vorhaben mit fünf Jahren Laufzeit gehören Forschungen zu Hochleistungs-Verbundwerkstoffen, zur Lichtleitertechnik, zur Hochtemperatur-Supraleitung und zur Rechentechnik. Dabei wird eine enge Verbindung mit der Industrie angestrebt.

Umweltschutz

Die Zahl der Naturschutzgebiete in der DDR hat sich in den zurückliegenden 35 Jahren von 159 auf 777 erhöht. Während derart streng geschützte Flächen etwa ein Prozent des Territoriums der Republik ausmachen, sind weitere knapp 20 Prozent Landschaftsschutzgebiete. Darüber informiert u. a. gegenwärtig die 12. Ausstellung über Umwelt auf der Internationalen Gartenbauausstellung in Erfurt. Die Exposition, deren Träger das Ministerium für Umweltschutz und Wasserwirtschaft ist, veranschaulicht die nationale Umweltpolitik.

Berlin-Ausstellung in Helsinki

Die Metropolen dieser Welt seien durch den Wunsch ihrer Bürger nach einem Leben in Frieden verbunden. Das be-

tonte Berlins Oberbürgermeister Erhard Krack Mitte Mai in Helsinki zur Eröffnung der Ausstellung „Leben in Berlin – eine Begegnung mit der DDR“. Die Exposition gab den Auftakt für ein breitgefächertes Kultur- und Informationsprogramm, mit dem sich die DDR drei Wochen lang in der Hauptstadt und weiteren Städten Finnlands vorstellte.

Goethe-Gesellschaft tagte

Die 71. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar fand im Mai statt. An dem Gedankenaustausch zum Thema „Epochenumbruch und Französische Revolution im Blickfeld Goethes“ nahmen rund 1 600 Mitglieder und Gäste aus 28 Ländern und Berlin (West) teil. Der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. Karl-Heinz Hahn, konnte unter den Teilnehmern auch Präsidenten von Goethe-Vereinigungen aus Europa, Asien und Nordamerika begrüßen.

Jubiläum des Kinderbuchverlages

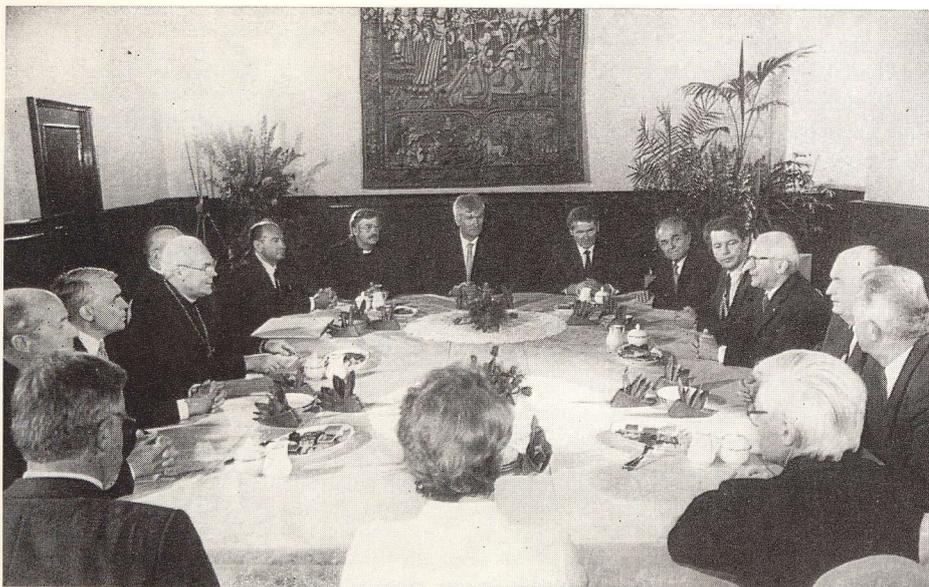
Einblicke in vier Jahrzehnte des Bücher-machens für junge Leser gab der Kinderbuchverlag Berlin in einer Ausstellung. Zum Jubiläum des am 1. Juni 1949 gegründeten Editionshauses belegte die Schau in der Berliner Stadtbibliothek das engagierte Wirken von Verlagsmitarbeitern, Autoren, Übersetzern und Illustratoren für die Entwicklung der sozialistischen Kinderliteratur in der DDR. Seit Gründung des Verlages erschienen rund 4 450 Titel in 260 Millionen Exemplaren.

Erfolg für „Weiße Rose“

Die Kammeroper „Weiße Rose“ des DDR-Komponisten Udo Zimmermann wurde unlängst zum erstenmal in New York auf die Bühne gebracht. Eine erfolgreiche Aufführung erlebte das Werk, das das Schicksal des von den Hitlerfaschisten hingerichteten Geschwisterpaars Hans und Sophie Scholl behandelt, kürzlich auch in London. Zimmermanns Oper ist bisher 70mal in Europa und Nordamerika inszeniert worden.

Kolloquium über Lateinamerika

Mit alternativen Vorstellungen und Konzeptionen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in von Krisen erschütterten Staaten Lateinamerikas befaßte sich Ende Mai ein Kolloquium an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Daran nahmen etwa 100 Experten aus 18 Ländern Europas und Lateinamerikas sowie aus Berlin (West) teil. Erörtert wurden die Ursachen der heutigen Krisensituation und mögliche Auswege.



Treffen Erich Honeckers mit Bischof Dr. Horst Gienke

Nach umfassender Rekonstruktion und Restaurierung wurde im Juni der Dom Sankt Nikolai zu Greifswald (Bezirk Rostock) wiedeingeweiht. Der Einladung der Evangelischen Landeskirche Greifswald zu diesem Ereignis war neben zahlreichen in- und ausländischen Gästen auch der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, gefolgt. Nach dem Festgottesdienst kam es zwischen ihm und Bischof Dr. Horst Gienke zu einer freundschaftlichen Begegnung, zu der Greifswalds Oberbürgermeister in das Rathaus eingeladen hatte (Foto oben). Bei aller klaren verfassungsmäßigen Trennung von Staat und Kirche sei eine Verantwortungsgemeinschaft von

Marxisten und Christen Gebot der Stunde, äußerte dabei der kirchliche Würdenträger. Es gehe hinsichtlich der Bedrohung der Menschheit und des Friedens um die gemeinsame Welt, um das gemeinsame Europa, um das gemeinsame sozialistische Land. Erich Honecker stimmte Bischof Gienke zu, daß gemeinsames Handeln für den Frieden und damit für das Wohl der Menschheit ein dringendes Erfordernis sei. Das verantwortungsvolle Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen in der DDR führte er darauf zurück, daß zwischen Christen und Bürgern anderer Bekenntnisse keine Wand errichtet worden sei.



Nach der freundschaftlichen Begegnung im Greifswalder Rathaus verabschiedet sich Staatsratsvorsitzender Erich Honecker (links) von Bischof Dr. Horst Gienke. Rechts: Oberbürgermeister Dr. Udo Wellner

Fotos: ADN-ZB

Blick zu dem vor mehr als 700 Jahren erbauten Dom in Greifswald

DDR zu Gorbatschow-Besuch in Bonn

Erklärung des Sprechers des Außenministeriums

Die DDR wertet den Besuch Michail Gorbatschows im Juni in der BRD als einen bedeutenden Beitrag für die Bewahrung und Stabilisierung des Friedens in Europa, erklärte der Sprecher des Außenministeriums der DDR, Botschafter Wolfgang Meyer. Die im Ergebnis des Besuches begründete neue Qualität in den Beziehungen zwischen der UdSSR und der BRD ist die Frucht jahrelanger Anstrengungen der Sowjetunion und ihrer Verbündeten.

Die DDR unterstützt in Übereinstimmung mit der von ihr selbst verfolgten Politik die Ziele und Prinzipien der Friedenssicherung, Abrüstung und Entspannung, wie sie in der von Michail Gorbatschow und Helmut Kohl unterzeichneten Gemeinsamen Erklärung formuliert worden sind. Sie teilt die Überzeugung, daß im Mittelpunkt jeder Politik die Sorge um das Überleben der Menschheit stehen muß und Krieg kein Mittel der Politik mehr ist, daß eigene Sicherheit nicht auf Kosten anderer gewährleistet werden darf. Sie stimmt mit der Verurteilung des Strebens nach militärischer Überlegenheit überein und begrüßt die in der Erklärung enthaltenen Standpunkte zur Vertiefung und Fortführung des Abrüstungsprozesses. Von besonderer Bedeutung hält sie das Bekenntnis zur Achtung der territorialen Integrität, Souveränität und Sicherheit eines jeden Staates, zum Recht aller Staaten auf die freie Wahl ihres Gesellschaftssystems und zur Achtung der Normen des Völkerrechts. Die radikale Abrüstung auf konventionellem Gebiet sowie die Beseitigung aller nuklearen Kurzstreckensysteme, der Chemiewaffen ist die Aufgabe von heute und morgen.

SPD-Politiker:
Neue Generation nicht belügen

„Nach 40 Jahren Bundesrepublik sollte man eine neue Generation in Deutschland nicht über die Chancen einer Wiedervereinigung belügen. Es gibt sie nicht“, erklärte der Fraktionsvorsitzende der SPD im Landtag des BRD-Landes Niedersachsen, Gerhard Schröder, am 12. Juni 1989 in einem Zeitungsinterview. Es gebe, so der Politiker, wichtigere Fragen der deutschen Politik in Europa, die durch eine Diskussion über „Wiedervereinigung“ nur gestört würden.

Zu Besuch:

Präsident des Baptistischen Weltbundes

Präsident Dr. Noel Vose (Australien) und seine Gattin weilten zu einem offiziellen Besuch beim Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR.

Der Staatssekretär für Kirchenfragen, Kurt Löffler, charakterisierte gegenüber

den Gästen in einem Gespräch die 40-jährige erfolgreiche Entwicklung und die gesellschaftliche Gegenwart der DDR als Resultat des gemeinsamen Wirkens aller ihrer Bürger, unabhängig von ihrer Weltanschauung, auf der Grundlage der Gleichberechtigung und Gleichachtung. Dr. Vose bekräftigte das Engagement der baptistischen Gläubigen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, das er bei seinem Besuch in vielfältiger Weise angetroffen habe. Bei verschiedenen Begegnungen, so in der Christlichen Pfllegeanstalt in Schmalkalden, im Theologischen Seminar in Buckow, in Gottesdiensten und im Engagement junger Menschen habe er die Vitalität christlichen Glaubenslebens in der DDR erlebt.



Im ehemaligen faschistischen Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar ehrte der Präsident des Baptistischen Weltbundes, Dr. Vose (4. v. r.), den dort 1939 ermordeten Pfarrer Paul Schneider. Begleitet wurde der Gast von Pastor Manfred Sult (2. v. r.), Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR.

Foto: ADN-ZB

Ehrung für Bertha von Suttner

Sie war eine streitbare Humanistin und Vorkämpferin einer weltweiten Friedensbewegung. Im Juni dieses Jahres jährte sich ihr Todestag zum 75. Male. In Gotha (DDR-Bezirk Erfurt), wo die maßgebliche Vertreterin des Pazifismus ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, ehrten der Friedensrat der DDR, der Demokratische Frauenbund sowie Repräsentanten ausländischer Friedensbewegungen Leben und Wirken Bertha von Suttners. Eine polytechnische Oberschule im Kreis Gotha trägt nunmehr ihren Namen.

Was diese mutige Frau vor Jahrzehnten formulierte, ist heute aktueller denn je: „Abschaffung der Kriege wäre ge-

rade so allgemeinnützlich wie Abschaffung der Cholera – ob nun unter den Cholerabekämpfern Sozialisten oder Monarchisten, Gläubige oder Ungläubige mitbeteiligt sind, das sollte doch niemanden hindern, sich in ihre Reihen zu stellen.“

In unserer Zeit, einhundert Jahre nach Erscheinen ihres Romans „Die Waffen nieder!“ besteht die reale Chance, das Ideal der Trägerin des Friedensnobelpreises von 1905 zu verwirklichen. Nicht zuletzt deshalb, weil Millionen Frauen und Männer die Hoffnung der Suttner aufgenommen haben und aufgestanden sind gegen das Wettrüsten, das die Existenz der Menschheit bedroht.

Verhandlungskonzept des Warschauer Vertrages für Wien:

Drastische Reduzierung der Angriffsfähigkeit beider Bündnisse angestrebt

Bei den Wiener Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte und Rüstungen in Europa hat die DDR am 30. Mai konkretisierte Vorschläge zu den Obergrenzen für Angriffspotentiale unterbreitet, die die abgestimmte Position der Staaten des Warschauer Vertrages wiedergeben.

● Das Gesamtkonzept des Warschauer Vertrages geht davon aus, daß in einem Abkommen für den ganzen Reduzierungsraum vom Atlantik bis zum Ural gleiche Höchstgrenzen für beide Bündnisse festgelegt werden.

Als jeweilige Obergrenzen werden vorgeschlagen: 1,35 Millionen Soldaten, 1 500 Flugzeuge der taktischen Fliegerkräfte, 1 700 Kampfhubschrauber, 20 000 Panzer, 24 000 Artilleriesysteme und 28 000 gepanzerte Gefechtsfahrzeuge.

● Um bedrohliche Konzentrationen der verbleibenden Potentiale unmöglich zu machen und Ungleichgewichte innerhalb des Anwendungsbereiches zu beseitigen, sollte Europa in verschiedene geographische Zonen unterteilt werden.

In **Zentraleuropa** (DDR, ČSSR, Polen und Ungarn; BRD, Beneluxstaaten und Dänemark) sollten durch NATO und Warschauer Vertrag jeweils folgende Limits eingehalten werden: 570 000 Soldaten, 420 Flugzeuge der taktischen Angriffsflyerkräfte, 800 Kampfhubschrauber, 8 700 Panzer, 7 600 Artilleriesysteme und 14 500 gepanzerte Gefechtsfahrzeuge.

● Für beide Bündnisse sollte gelten, daß kein Staat mehr als 35 bis 40 Prozent der verbleibenden Gesamtpotentiale in Europa besitzt.

● Obergrenzen sollten ebenso festgelegt werden für jene Streitkräfte und Rüstungen, die auf dem Territorium von Bündnispartnern stationiert werden dürfen.

Als entsprechende Limits pro Bündnis sind vorgeschlagen: 350 000 Soldaten, 350 Angriffsflugzeuge, 600 Kampfhubschrauber, 4 500 Panzer, 4 000 Artilleriesysteme und 7 500 gepanzerte Gefechtsfahrzeuge.

DDR verwirklicht KSZE-Vereinbarungen

Stellungnahme aller Fraktionen der Volkskammer

Abgeordneter Gerald Götting (CDU), Stellvertreter des Präsidenten der Volkskammer der DDR, begründete auf der 9. Tagung der obersten Volksvertretung in Berlin am 8. Juni einen gemeinsamen Antrag aller Fraktionen des Hohen Hauses. Sein Gegenstand: die Realisierung der Vereinbarungen des Prozesses für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), der mit der Schlussakte der Helsinki-Konferenz 1975 eingeleitet wurde. Die Bedeutung dieses Prozesses für die Zukunft des europäischen Kontinents sei heute jedermann offensichtlich, wird eingangs in der Stellungnahme betont, der die Abgeordneten ausnahmslos ihre Zustimmung gaben. Weiter heißt es in dem Dokument:

„Insbesondere die in der Schlussakte vollzogene international verbindliche Fixierung der politischen und territorialen Ergebnisse des zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsentwicklung trug dazu bei, daß die Völker Europas heute die längste Friedensperiode in der Geschichte des Kontinents erleben. Nach dem Zustandekommen des historischen INF-Vertrages, dem Beginn der Verhandlungen über konventionelle Abrüstung und weitere Vertrauensbildung in Europa bietet sich den Europäern die einzigartige Chance, daraus einen immerwährenden Frieden zu gestalten.

Mit um so größerer Besorgnis verfolgen daher alle Fraktionen der Volkskammer, daß bestimmte NATO-Kreise unter mißbräuchlicher Berufung auf das Abschließende Dokument des Wiener Folgetreffens die Veränderungen der

Grenzen in Europa fordern und sich in die inneren Angelegenheiten der DDR und anderer sozialistischer Staaten einmischen, wie das auch in einer Entschließung des Bundestages der BRD vom 16. März 1989 versucht wurde. Dieses Vorgehen steht in eklatantem Widerspruch zur Tatsache, daß der Prinzipienkodex der Schlussakte von Helsinki auch im Dokument von Wien verankert wurde. Die Achtung der Prinzipien der Unverletzlichkeit der Grenzen, der Souveränität und territorialen Integrität der Staaten, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten, die Respektierung ihrer Unterschiedlichkeit sind und bleiben grundlegende Bedingungen für den Frieden in Europa. Demgemäß bekräftigt das Dokument des Wiener Treffens ausdrücklich das Recht jedes Staates, seine politische Ord-

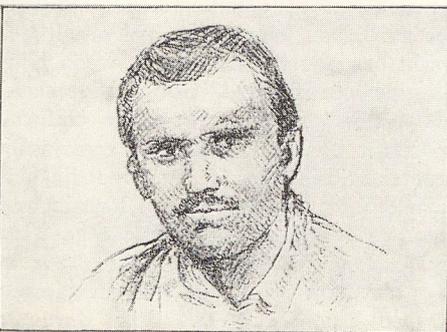
nung frei zu wählen und zu entwickeln sowie seine Gesetze und Verordnungen, seine Politik und Praxis selbst zu bestimmen. Auf dieser Grundlage werden in der DDR die Vereinbarungen von Wien – zu deren Zustandekommen die DDR mit einem Höchstmaß an Verständigungs- und Kompromißbereitschaft beigetragen hat – verwirklicht.

Von Anfang an wurden dabei die KSZE-Vereinbarungen als Einheit verstanden. Sie wurden im Menschenrechts- und humanitären Bereich ebenso verantwortungsbewußt umgesetzt wie auf dem Gebiet der militärischen Entspannung und Vertrauensbildung, der Wirtschaft, Wissenschaft und Technik sowie der Umwelt. Die grundlegenden Menschenrechte sind in der DDR selbstverständliche Realität. Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit sind Garantien menschlicher Würde. Massenarbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Bildungs- und Gesundheitsnotstand beweisen dagegen einen akuten Handlungsbedarf westlicher Staaten. Das gilt ebenso, wenn Revanchismus, Neonazismus und Ausländerfeindlichkeit nicht geahndet werden. Das Werk eines dauerhaften Friedens in Europa und der Welt ist nicht alleinige Aufgabe der Politiker und Diplomaten. Es muß zum chernen Gebot des Handelns breitester Schichten der Bevölkerung werden. Deshalb ruft die Volkskammer der DDR alle Menschen guten Willens auf, für dieses hohe Ziel ungeachtet unterschiedlicher politischer und weltanschaulicher Positionen entschlossen alle Kraft einzusetzen.“

Zitiert

Agro-Ingenieur
Carlos Fischer, Brasilia:

Soziale Kontraste habe ich hier nirgends kennen- gelernt



Warum unternahmen Sie die weite Reise von Brasilien hierher?

C. Fischer: So lange wie zu Zeiten des Ahns meiner Familie, der vom damaligen Königsberg nach Brasilien ausgewanderte, braucht man ja per Flugzeug nicht mehr. In meiner Heimatstadt Brasilia bin ich Mitarbeiter am neugegründeten Institut für Naturressourcen. Zusammen mit weiteren 19 Ingenieuren und Wissenschaftlern aus 18 Ländern erhielt ich von der UNESCO für 10 Monate die Einladung an die Technische Universität Dresden. UNEP, das Umweltprogramm der Vereinten Nationen, und die UNO-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) veranstalteten an dieser Universität seit Jahren einen ausgezeichneten Kurs für Umweltbewirtschaftung in Entwicklungsländern.

Können Sie das vermittelte Wissen in Ihrem Land anwenden?

C. Fischer: Auf jeden Fall. Hier finde ich Tausende Anregungen zur Lösung unserer Probleme.

Wie gefällt Ihnen Dresden?

C. Fischer: In dieser herrlichen Stadt

pulsiert das Leben wie in meiner Heimatstadt. Blicke ich vom Fenster meines Hochhauszimmers auf Dresden, so sehe ich viele Grünflächen zwischen den Gebäuden. Von der Grundkonzeption her gibt es da wohl gewisse Ähnlichkeiten mit meiner Geburtsstadt. Brasilia ist natürlich supermodern, wurde ja auch erst 1960 gegründet. Deshalb faszinieren mich hier vor allem die alten Bauwerke, wie der Zwinger und die Kathedrale.

Welche Eindrücke sind Ihnen besonders wichtig?

C. Fischer: Von einer Sache bin ich sehr angetan. Jeder kann hier völlig sicher leben. Für wenig Geld bekommt man gutes Essen. Vieles erleichtert der Staat. Niemand wohnt in Slums oder unter Brücken, jeder hat einen sicheren Arbeitsplatz. Soziale Kontraste wie in Brasilien habe ich hier nirgends kennengelernt. Außerdem sind die Dresdner gastfreundlich.

(Mit Carlos Fischer sprach Jürgen Helfricht.)

(Aus einem Interview, das die „Sächsische Zeitung“, Dresden, am 20. Juni 1989 veröffentlichte)

DIE NEUEN »VIER WÄNDE«

Nicht Luxuswohnungen für wenige, sondern zweckmäßige, komfortable und zugleich auch vom Bauaufwand her günstige Wohnungen für alle – unter diesem Aspekt werden in der DDR neue Wohngebäude errichtet, alte modernisiert. Historisch entstandene soziale Unterschiede in den Wohnverhältnissen sollen bis Ende 1990 überwunden sein. Dem dient das 1971 beschlossene und seitdem im Mittelpunkt der Sozialpolitik stehende Wohnungsbauprogramm, das auch die Errichtung von Eigenheimen einschließt.

Für über die Hälfte der Bevölkerung – das heißt für mehr als neun Millionen Bürger – haben sich seitdem die Wohnverhältnisse verbessert. Dabei sind jene nicht gezählt, die bereits vorher über gute Wohnungen verfügten. Aber noch bleibt für die ausstehenden 18 Monate viel zu tun, und auch darüber hinaus zieht man die natürlicherweise wachsenden Bedürfnisse und Ansprüche in Betracht.

Gut wohnen ist im sozialistischen deutschen Staat also kein Privileg für Zahlungskräftige. Die Mieten sind seit Jahrzehnten stabil und niedrig, betragen durchschnittlich drei bis fünf Prozent des monatlichen Familieneinkommens eines Arbeiter- bzw. Angestelltenhaushaltes. Das gestattet es jedem Bürger, jeder Familie, unabhängig vom Einkommen, die Miete zu bezahlen, ohne sich bei anderen Lebensbedürfnissen einschränken zu müssen. Das Prinzip sozialer Gerechtigkeit bestimmt auch die Kriterien der Vergabe von Wohnungen. An Arbeiter-, kinderreiche Familien und junge Eheleute wird deshalb zuerst gedacht.

Neubauwohnung, das bedeutet: Fernheizung, Bad oder Dusche und Innentoilette, Warmwasser aus der Wand, in den meisten Fällen auch Balkon. Und eine freundliche, den Bedürfnissen angepasste Wohnumwelt. Bedingungen, die das Wohnen angenehm machen, bessere Möglichkeiten für das Familienleben bieten, mehr Freizeit schaffen für die Beschäftigung mit den Kindern, mit dem eigenen Hobby, mit gewünschter beruflicher Weiterbildung.

Wir klingelten bei einer jungen Familie in Leipzig, von der wir wußten, daß sie unlängst eine neue Wohnung bezogen hatte, um zu erfahren, wie sie diese empfinden.



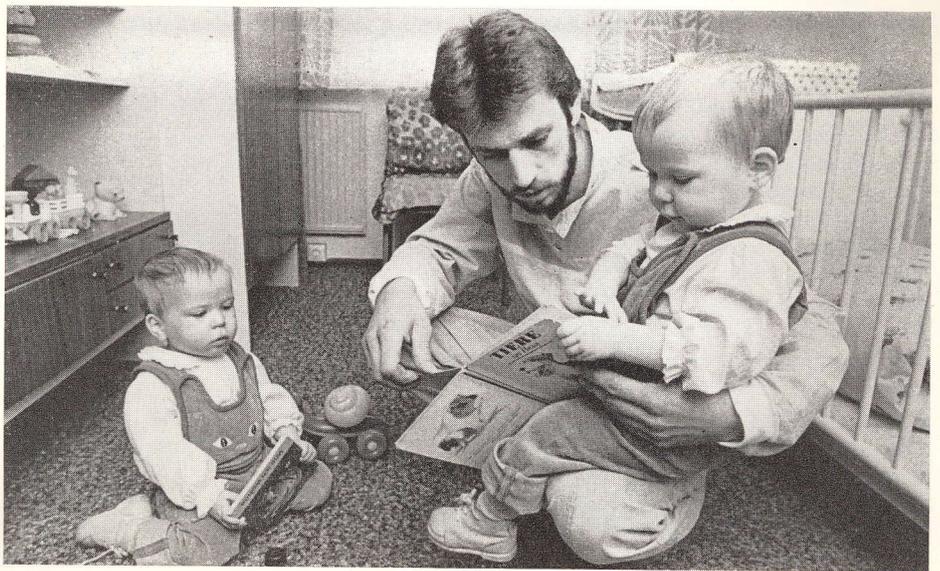
Frau Ute Zimmermann öffnet uns die Tür, an ihre Beine klammern sich zwei kleine Mädchen, Kristin und Doreen, die anderthalbjährigen Zwillinge. Wir werden in das geräumige Wohnzimmer gebeten, nehmen Platz und tragen unser Anliegen vor. Die zierliche, temperamentvolle Frau fängt gleich an zu erzählen, während sich ihr Mann Udo mit den Töchtern beschäftigt.

„Als ich meinen Mann kennenlernte, wohnte ich gemeinsam mit einer Studienkollegin in anderthalb Zimmern zur Untermiete. Die Freundin zog jedoch bald aus und Udo zu mir. Wir heirateten und wollten natürlich ein Kind haben. Im fünften Monat der Schwangerschaft stellte der Arzt fest, daß es Zwillinge werden würden. Natürlich freuten wir uns riesig auf die Kinder. Aber wir dachten sofort auch an unsere Wohnung: 28 Quadratmeter, eine Behelfsküche, die Toilette eine halbe Treppe tiefer, kein

Korridor... Ich lief zum Wohnungsamt, aber dort sagte man mir klipp und klar, daß auch noch andere Familien auf eine neue, größere Wohnung warten und diese schon Kinder haben.“ Man sieht der jungen Frau die Enttäuschung von damals noch einmal an. „Naja, irgendwie habe ich das ja verstanden und ich weiß auch, daß manche noch ziemlich beengt wohnen oder ohne Komfort. Aber da waren wir zwei und zwei sollten bald noch dazukommen.“ Und sie betont ganz energisch: „Wer will es nicht besonders schön haben, wenn Kinder geboren werden!“ Udo Zimmermann erzählt weiter. „Es war keine einfache Zeit für uns. Wir schliefen gemeinsam auf einer Liege, weil sonst für die beiden Stubenwagen, in denen Kristin und Doreen lagen, gar kein Platz gewesen wäre. Das Badewasser machten wir in Töpfen heiß. Selbst das Wäschewaschen wurde zum Problem.“ Litt darunter

nicht ihre Ehe? „Ach, gelitten hat sie nicht, aber wir waren manchmal ganz schön kaputt. Man kam zu nichts, räumte immer hin und her, um ein wenig mehr Platz zu schaffen. Manchmal waren wir auch aggressiv.“ Und mit einem verlegenen Blick zu seiner Frau: „Auch die Liebe machte nicht mehr so recht Spaß.“

Frau Zimmermann wandte sich an den Rat der Stadt. Die Situation war inzwischen eine andere als vor einem Jahr bei



ihrer Vorsprache auf dem Wohnungsamt. Dort schilderte sie ihre Sorgen. „Herr Gläser verstand mich sofort. Er versprach nichts, sondern sagte nur: ‚Wenn ich eine Lösung habe, melde ich mich bei Ihnen.‘ Ich dachte, vielleicht haben wir Glück und müssen nicht mehr allzu lange warten.“ Jetzt wird sie ganz aufgeregt, ihr Mann Udo lächelt. Er weiß, was nun kommt. „Es hat keine Woche gedauert und wir hatten die Zuweisung für diese Wohnung. Ich dachte, Ostern und Pfingsten fallen auf einen Tag. Drei Zimmer, Bad, Inntoilette, warmes Wasser aus der Wand. Und alles nur fünf Minuten mit der Straßenbahn vom Stadtzentrum entfernt. Wir waren glücklich.“

„Schauen Sie doch mal aus dem Fenster. Gegenüber ist die Schule, dort an der Ecke werden Altbauten saniert, da zieht eine Bäckerei ins Erdgeschoß. Sicher, es gibt noch eine Menge Bauschutt ringsum. Aber im Nachbarblock sind schon Sträucher gepflanzt und die Wiese ist grün.“ Man merkt ihr das Glück an, sie kann sich immer noch so

freuen wie damals im August '88, als sie die Schlüssel erhielten, die Decke im Kinderzimmer blau strichen und mit weißen Wölkchen bemalten, Möbel kauften und die Zimmer nach ihren Vorstellungen einrichteten. Die Waschmaschine hat nun Platz, und die Wäsche ist gar kein Problem mehr. Die Nähmaschine stört auch nicht, und so manches modische Stück entsteht auf ihr. Überhaupt könne man jetzt in Ruhe seinen Freizeitinteressen nachgehen, lesen, stricken, Musik hören, fernsehen... Jeder, wie er will; Und auch für Freunde seien genügend Stühle vorhanden. „Denn wir haben einen großen Freundeskreis und liebe Verwandte, die wir gern und oft um uns haben möchten. Das ist jetzt alles möglich“, sagt Frau Ute und überlegt weiter. „Wenn unsere Mädchen zwei Jahre alt sind, ist mein Babyjahr* vorbei, dann möchte ich wieder arbeiten. Die Krippe ist in der Nähe, also verlieren wir nicht zuviel Zeit. Und meine Kollegen in der Konsumgenossenschaft freuen sich auch, wenn ich wieder als Ökonom einsteige. Nur Udo, er ist Fräser, hat es jetzt ein wenig weiter zur Arbeit. Aber die Straßenbahnverbindungen sind günstig, da ist der Zeitverlust nicht sehr groß. Uns gefällt es hier, und da die Mädchen gleichaltrig sind, wird es auch keine Probleme mit dem gemeinsamen Kinderzimmer geben. Ich glaube, hier werden wir alt.“ Und sie lacht, diese noch so junge Frau ob des großen Bogens, den sie gedanklich geschlagen hat. Die Wohnung gefällt ihr und dem Mann, sie haben eine neue Lebensqualität erreicht, sind zu Hause in ihren vier Wänden. Und das soll ja so sein.

Karin Albrecht

* bezahlte Freistellung nach Schwangerschafts- und Wochenurlaub der Mutter bis zum ersten Geburtstag des Kindes, bei Mehrlingsgeburten entsprechen die Jahre der Anzahl der Kinder.



Fotos: Andreas Meschke

40 Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949 und der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik im Oktober 1949 wird in Bonn noch immer erklärt, daß die „deutsche Frage offen“ sei. Internationale Resonanz findet diese Behauptung indes immer weniger.

Weltweit herrscht vielmehr die Auffassung vor, daß diese Frage längst durch die Geschichte entschieden ist: Beide deutsche Staaten entwickeln sich seit vier Jahrzehnten sozialökonomisch und politisch auf getrennten Wegen; sie gehören unterschiedlichen militärischen Bündnissen (NATO und Warschauer Vertrag) und ökonomischen Zusammenschlüssen (EWG und RGW) an; und beide sind sie Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen.

Gemeinsame Verantwortung

Dies alles zu konstatieren bedeutet keineswegs, Gemeinsamkeiten beider deutscher Staaten generell in Abrede stellen zu wollen. Sie gibt es sehr wohl. Allerdings nicht im Sinne irgendwelcher realitätsferner Träumereien, sondern einer spezifischen gemeinsamen Verantwortung, Frieden, Entspannung und Abrüstung zu einem unumkehrbaren Prozeß zu machen. Aus DDR-Sicht resultiert diese besondere Friedenspflicht beider deutscher Staaten aus einer ganzen Reihe miteinander verknüpfter Faktoren, von denen hier stichpunktartig nur die folgenden genannt seien:

- Beide Weltkriege sind von deutschem Boden ausgegangen. Die Deutschen in Ost und West haben daher eine besondere Verpflichtung, alles zu tun, daß künftig von hier nur noch Frieden ausgeht;

- Die Berührungslinie zwischen den beiden großen Militärblocken ist weitgehend identisch mit der Grenze zwischen der DDR und der BRD. Die Situation an dieser empfindlichen Stelle der Weltpolitik wird sehr nachhaltig von den Beziehungen DDR-BRD geprägt;

- Auf Grund der jeweiligen Potentiale nimmt jeder deutsche Staat in seinem Bündnis einen Platz ein, der für dessen internationales Wirken von wesentlicher Bedeutung ist.

Erfreulicherweise wird diese Betrachtungsweise heute weitgehend auch von verantwortlichen Kreisen in der BRD geteilt, zumindest in offiziellen Verlautbarungen.

Einfluß auf das politische Klima in Europa

Wenn gelegentlich gesagt wird, von den Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten dürften keine Belastungen für die internationale Lage ausgehen, so reicht das nach Auffassung der DDR nicht aus. Sie sollten vielmehr einen wohlthuenden Einfluß auf das gesamte Klima in Europa ausüben.

Zu den Beziehungen DDR — BRD:

Das Wichtigste ist der Beitrag zur Friedenssicherung



*Von Ernst-Otto Schwabe,
Chefredakteur der
außenpolitischen Zeitschrift
„horizont“*

Was ergibt die Analyse, wenn man das Verhältnis DDR-BRD unter diesem Gesichtspunkt betrachtet? Positiv zu Buche schlagen u. a. der in vielen Bereichen entwickelte Dialog, die stabilen, für Länder unterschiedlicher Gesellschaftsordnung geradezu beispielhaften Wirtschaftsbeziehungen, die Bewältigung zahlreicher bilateraler Probleme zum gegenseitigen Vorteil, gelegentliches koordiniertes Vorgehen in der UNO und anderen internationalen Gremien und vor allem natürlich der bisherige Höhepunkt: der offizielle Besuch des Generalsekretärs des Zentralkomitees der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, im September 1987 in der BRD. Mit diesem Besuch und dem dabei vereinbarten Gemeinsamen Kommuniqué sind der Ausgestaltung der Beziehungen zwischen

beiden deutschen Staaten neue Impulse gegeben worden. Großbuchstaben verdient dabei ihr Beitrag zum Abschluß und zur Realisierung des INF-Vertrages.

Auch im Bereich der menschlichen Kontakte hat sich viel getan: 1988 gab es 6,7 Millionen Reisen von DDR-Bürgern in die BRD und nach Berlin (West); prozentual zur Bevölkerungsgröße weit mehr als umgekehrt. Es gibt keine zwei Länder, die über ihre jeweiligen Bündnisgrenzen hinweg einen so lebhaften Reiseverkehr pflegen wie die beiden deutschen Staaten.

Völkerrechtliche Beziehungen müssen ohne Einschränkungen gelten

Und sonst? Als negativ ist zu registrieren, daß die BRD in ihren Beziehungen zur DDR nicht – wie es die internationale Praxis gebietet – von den Prinzipien des Völkerrechts ausgeht, sondern von der Fiktion des Weiterbestehens eines einheitlichen Deutschlands. Was Haarspalterei zu sein scheint, hat in Wirklichkeit eine reale politische Basis: Damit wird nämlich ein „Recht auf die Vertretung aller Deutschen“ konstruiert, auf eine Art Vormundschaft über die DDR, was natürlich nicht akzeptiert werden kann. Zudem halten führende Medien der BRD zähe an anachronistischen Feindbildern fest und tun so ein übriges, die Beziehungen zu komplizieren.

Was muß die Analyse weiter berücksichtigen? Die DDR hat der BRD viele Vorschläge unterbreitet, der gemeinsamen Verantwortung für Frieden und Sicherheit zu entsprechen. Warum soll z. B. nicht zwischen Berlin und Bonn ein „heißer Draht“ bestehen, wenn er zwischen Moskau und Washington funktioniert? Oder warum sollen sich nicht beide deutsche Verteidigungsminister treffen, wenn ihre Kollegen der UdSSR und der USA miteinander Kontakt halten?

Gemeinsame Vorschläge mit der SPD

Die mitgliederstärkste Partei der BRD – die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) – hat mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) als der führenden Partei der DDR u. a. Vereinbarungen über die Schaffung eines atomwaffenfreien Korridors in Mitteleuropa, einer chemiewaffenfreien Zone in Europa und einer Zone des Vertrauens und der Sicherheit in Zentraleuropa konzipiert (ihnen hat sich die ČSSR angeschlossen).

Die BRD-Regierung weist diese Projekte bislang zurück. Warum, so wird in Berlin gefragt. Man kann wohl nicht ernsthaft glauben, die SPD würde sich dazu hergeben, etwas gegen die Interessen der BRD zu tun? Zudem stände es doch der Regierung frei, mit der DDR ihrerseits Gespräche zu dieser Problema-

tik zu führen, falls man aus innenpolitischen Erwägungen die Initiative nicht der SPD überlassen will.

Wann folgt die BRD den Abrüstungsschritten der DDR?

Oder nehmen wir einen anderen Aspekt des Problems Frieden und Sicherheit: Die DDR hat damit begonnen, einseitig ihre Streitkräfte zu reduzieren. Bis 1990 wird sie ihre Armee um 10 000 Mann, 600 Panzer und 50 Flugzeuge vermindern und die Verteidigungsausgaben um zehn Prozent kürzen. Dieses Vorgehen, so erklärte Erich Honecker, sei von dem Bestreben getragen, einen konstruktiven Beitrag zum Abrüstungsprozeß zu leisten, guten Willen und Bereitschaft zur konventionellen Abrüstung durch Taten zu zeigen. Von gleichen Erwägungen bestimmt, zieht die UdSSR im Rahmen ihrer weitreichenden einseitigen Reduzierungsmaßnahmen aus der DDR vier Panzerdivisionen und weitere spezielle Einheiten ab.

Die BRD rüstet ihr eigenes Potential weiter auf. Für dieses Jahr wurde der bisher höchste Militäretat verabschiedet. Es wird immer wieder das unbedingte Festhalten an der Strategie der „nuklearen Abschreckung“ erklärt, d. h. auch an der fortdauernden Stationierung von Nuklearwaffen auf dem Boden der BRD.

Aber nicht „nukleare Abschreckung“, sondern gegenseitige Sicherheit und Erreichung der Angriffsunfähigkeit der beiden Militärbündnisse, sind nach Auffassung der DDR und ihrer Verbündeten das Gebot der Zeit.

Es bleibt noch viel zu tun

Alles in allem gestalten sich die Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten recht widersprüchlich. Manches ist erreicht worden. Aber noch mehr gilt es zu tun, Versäumtes aufzuholen, gerade heute, da alle zu neuen Beiträgen aufgefordert sind, um dem Frieden voranzuhelfen: bei den im März in Wien begonnenen Verhandlungen über die Reduzierung konventioneller Streitkräfte vom Atlantik bis zum Ural und über weitere vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen; hinsichtlich des Verbots und der Vernichtung der chemischen Waffen; zur Erreichung des Teststopps für militärische Nuklearexplosionen; zur Beseitigung der taktischen Nuklearraketen in beiden deutschen Staaten und anderer Schritte.

Die DDR ist überzeugt, daß Vernunft und Realismus über alle Konzeptionen vom „Gleichgewicht des Schreckens“ die Oberhand gewinnen werden. Offen für alle konkreten Ideen und Initiativen, gleich wer sie unterbreitet, ist sie ihrerseits bereit, von Null-Lösung zu Null-Lösung zu schreiten. Sie wird auch künftig um eine adäquate Ausgestaltung der Beziehungen zur BRD bemüht sein.



Erich Honecker (links) und Hans-Jochen Vogel bei ihrer diesjährigen Begegnung auf Schloß Hubertusstock.

Foto: ADN-ZB

Nützlicher Dialog

Zu ihrem jährlichen Meinungsaustausch im Jagdschloß Hubertusstock bei Berlin trafen sich Ende Mai der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, und der Partei- und Fraktionsvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Dr. Hans-Jochen Vogel.

Dabei betonten beide, wie notwendig und nützlich ein kontinuierlicher Dialog zwischen den verantwortlichen Politikern in beiden deutschen Staaten sei. Er diene auch als das geeignete Mittel, Schwierigkeiten auszuräumen und ein besseres Verständnis für unterschiedliche oder gegensätzliche Positionen zu wecken. Deshalb sollte auch die Aufnahme offizieller Beziehungen zwischen der Volkskammer der DDR und dem Deutschen Bundestag nicht weiter hinausgezögert werden. In diesen Dialog müsse unter voller Beachtung des Vier-Mächte-Abkommens auch Berlin (West) noch stärker einbezogen werden.

Bei der Erörterung der bilateralen Beziehungen würdigten beide die erzielten Fortschritte im Reise- und Besucherverkehr. Weitere Themen in diesem Zusammenhang waren menschenrechtliche und humanitäre Fragen sowie die sich

entwickelnde Zusammenarbeit auf den Gebieten der Wirtschaft, der Kultur, des Umweltschutzes und von Wissenschaft und Technik. Diese Zusammenarbeit sei auf der Grundlage der geschlossenen Verträge wichtig zum Ausbau der gegenseitigen Beziehungen.

Beim Thema Friedenssicherung stimmten Erich Honecker und Hans-Jochen Vogel überein, daß dem in Gang gekommenen Abrüstungsprozeß weitere Impulse gegeben werden müßten. Die Aufnahme von Verhandlungen auch über den Abbau der nuklearen Kurzstreckensysteme mit dem Ziel weiterer Null-Lösungen sei dafür unerläßlich.

Einig war man sich ebenfalls darin: Durch die konstruktive Gestaltung ihrer Beziehungen können die beiden deutschen Staaten einen wichtigen Beitrag zur Entspannung in Europa leisten.

Durch das engagierte Wirken aller Kräfte der Vernunft und des Realismus sei die Welt von heute sicherer geworden und die Kriegsgefahr konnte gemindert werden. Die eingeleitete Wende zur Gesundung der internationalen Lage müsse durch die dynamische Fortsetzung des Abrüstungsprozesses dauerhaft und unumkehrbar gemacht werden.

● Eine positive Bilanz des 1988 angelaufenen bilateralen Stipendienprogramms DDR-BRD zog in Bonn der Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes der BRD, Prof. Dr. Theodor Berchem. Die Hochschulen der DDR seien attraktiv für bundesdeutsche Stipendiaten, sagte der Präsident. Davon habe er sich erst unlängst bei einem Besuch der DDR überzeugen können.

Nutznieser dieses im Kulturabkommen zwischen der DDR und der BRD verankerten Austausches seien bisher rund 300 Studenten und Nachwuchswis-

senschaftler aus beiden deutschen Staaten gewesen.

● Eingeladen von der SPD-Fraktion im Bundestag, weilten Abgeordnete der Volkskammer der DDR aus mehreren Bezirken in der BRD. Bei einem Meinungsaustausch mit Heinz Westphal, dem Vizepräsidenten des Bonner Bundestages, äußerte der SPD-Politiker die Hoffnung, daß der erneute Besuch von Volkskammerabgeordneten einen Beitrag zu normalen Beziehungen zwischen den Parlamenten beider deutscher Staaten leisten möge.

Mosaik

Freizeitzentrum für junge Leute

Metallisch glänzend, gläsern und bunt erhebt es sich am Rande des Potsdamer Neubaugebietes Am Schlaatz. Terrassen, Treppchen, schräge Fensterreihen, eine prismenförmige Glaskuppel haben das vor drei Jahren eröffnete Jugendfreizeitzentrum – kurz „Center“ genannt – zu einer architektonischen Attraktion werden lassen.

Ein Blick in das ausliegende Veranstaltungsprogramm des Monats zeigt ein vielfältiges Angebot: Theater, Abende mit Liedermachern, Disko, Sport. Man kann aber auch nur da sein, sich in einer Sitzecke unter der Palme mit Freunden treffen, die Computerspiele „auslasten“.

Das Freizeitzentrum ist jeden Tag ab 14 Uhr für jedermann geöffnet. Die Yoga-, Porgymnastik- und Kraftsportgruppen findet man allabendlich im Fitnessraum. Eine leere Bowlingbahn hat hier noch kein Besucher gesehen. Viermal pro Woche ist Diskozeit, hallenheiße Rhythmen durch alle drei Etagen – für 14jährige ebenso wie für junge Eheleute.

„Natürlich stellen 25jährige Jugendliche andere Ansprüche an Musik und Atmosphäre als Teenager. Danach richten wir uns. Wir fragen und forschen nach den Bedürfnissen unserer Gäste und den neuesten Trends“, sagt Elke Bobertz, amtierende Direktorin des Zentrums.

Für Arbeitsgemeinschaften wie Foto, Plastik, Puppenspiel oder Zeichnen, für die Tanzgruppen „Schwenkhops“, „Let's rock“ und „Moderner Bühnentanz“ oder die Theatergruppe ist das Haus festes Domizil. Auch Veranstaltungsreihen wie „Jazz-Porträt“, „Folkcenter“ und „Disputhek“ mit populären Künstlern, Sportlern und Wissenschaftlern sind gefragt.

„Reifere“ Schlaatz-Bewohner können am Sonntag zum „Tanz der Familie“ oder im „espresso“ auf ihre Kosten kommen. Auch die Zusammenarbeit mit dem Wohngebiet funktioniert. Zum Beispiel ist das „Schlaatz-Fest“, ein Volksfest für jung und alt, bei den Potsdamern sehr beliebt.

Katrin Köhler

Friedensfahrt

Radsporthler aus 18 Ländern der Kontinente Europa, Nordamerika, Asien und Afrika starteten im Mai bei der 42. Internationalen Friedensfahrt. Die Etappen des bedeutendsten Amateurrennens der Welt führten in diesem Jahr von Warschau über Berlin nach Prag. Zirka vier Millionen Zuschauer jubelten den Sportlern zwischen Weichsel und Moldau zu. Das Rennen war mit einem Appell der Fahrer in Warschau gestartet worden, den Tag nicht zu vergessen, an dem der zweite Weltkrieg mit dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen begonnen hatte. Uwe Ampler aus der DDR gewann die Fahrt zum dritten Mal in Folge.



Seltenes Handwerk

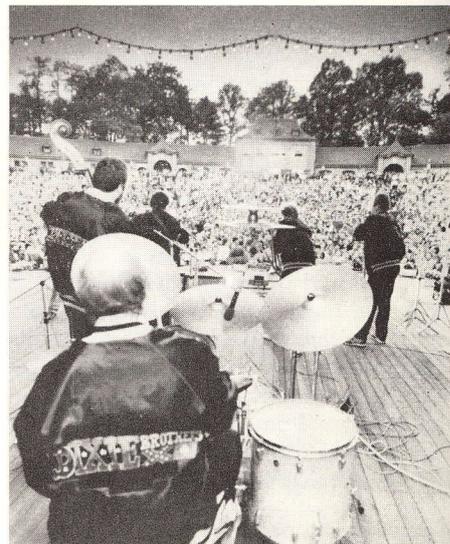
Glasgestaltungen, wie sie der 57jährige Kunstglaser Rainer Unger mit Sohn Ralph im 1921 gegründeten Familienbetrieb in Karl-Marx-Stadt fertigt, suchen ihresgleichen. Zur Zeit entstehen zehn bleiverglaste farbige Fenster mit Motiven Berliner Stadtwappen von 1260

bis zur Gegenwart. Wenn das Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation in Berlin sein neues Gebäude bezieht, sollen schon die Fenster eine Art Aushängeschild sein.

Rainer Unger, Mitglied der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands, ist Obermeister der 60 Bleiglasler, die dieses seltene Handwerk in unserem Land ausüben.

Dixieland

Zum 19. Mal fand das Internationale Dixielandfestival in Dresden statt. Vier Tage lang hatten Gruppen aus 12 europäischen Ländern und den USA die Zuschauer begeistert. Insgesamt besuchten 80 000 diese Konzerte. Höhepunkt des Festivals war der traditionelle Umzug der musizierenden Jazzbands durch die Stadt mit der abschließenden Jam-Session am Kulturpalast. Foto: Konzert auf der Freilichtbühne im Großen Garten



Fotos: M. Gröning (1), ADN-ZB



Subler Knabenchor

115 Sänger im Alter von 9 bis 24 Jahren gehören dem Subler Knabenchor an. Sein Dirigent Hubert Voigt gründete das Ensemble vor 16 Jahren, seit 1977 gehört es zur Philharmonie der thüringischen Bezirkshauptstadt. Einmal in der Woche treffen sich die Sänger zur Gesamtprobe. Besonders begabte Kinder und Jugendliche erhalten Einzelunterricht in Gesang und eine Ausbildung an einem Instrument.

Junge Kunst in altem Haus

Die Galerie „Junge Kunst“ hat in diesem historischen Fachwerkhäus am Alten Markt in Halle ihre Pforten geöffnet. Das schöne Gebäude aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde von jungen Denkmalpflegern gemeinsam mit dem Stadtbaukombinat instandgesetzt. In drei Räumen des Erdgeschosses stellen nun vorwiegend junge Künstler aus allen Bezirken des Landes aus.

Segelfliegen

Ihre Freizeit nutzen Flugschüler der Gesellschaft für Sport und Technik (GST), um sich ganz ihrem Hobby oder späteren Berufswunsch zu widmen. Auf dem Segelflugplatz im thüringischen Suhl herrschte bei gutem Wetter deshalb immer Hochbetrieb. Die GST bietet jungen Leuten eine Vielfalt von Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen, so im Fallschirmspringen und Motorradgeländesport.



Mosaik

Knochenmark-Transplantation

Seit neun Jahren wird an der Universitätsklinik für Innere Medizin in Leipzig die Leukämie (Blutkrebs) behandelt. Durch Knochenmark-Transplantation konnten in vielen Fällen Kranke geheilt werden. Es gibt an der Hämatologischen Abteilung der Klinik sechs Einbettzimmer, in denen die Patienten in keimfreier Umgebung leben. Das blutbildende Knochenmark, das dem vorbereiteten Kranken in die Vene gespritzt wird, kann vom leiblichen Bruder oder der Schwester gespendet werden.

In der DDR gibt es Knochenmark-Transplantationszentren in Leipzig und in Jena für Kinder. In Berlin wird in absehbarer Zeit ein drittes eingerichtet. In Leipzig konnten in den vergangenen Jahren zirka 150 Patienten aus allen Bezirken der DDR behandelt werden. Strenge Isolation des Kranken und umfangreiche Sterilmaterialversorgung gehören bei der Transplantation zu den wichtigsten Sicherheitsmaßnahmen.

Kernfusion auf kaltem Wege an der TU Dresden

Einem Kollektiv von Kernphysikern und Elektrochemikern an der Technischen Universität Dresden ist in der Nacht vom 18. zum 19. April 1989 eine Kernfusion auf kaltem Wege gelungen. Wie bei bisherigen Versuchen amerikanischer und sowjetischer Wissenschaftler wurde unter Leitung der Dresdner Professoren Dr. Dieter Seeliger und Dr. Klaus Wiesener bei Zimmertemperatur über eine negative Palladium- und eine positive Platinelektrode Strom in ein elektrolytisches Bad aus schwerem Wasser eingeleitet.

„Die mit einem hochempfindlichen Neutronenspektrometer erzielten Meßergebnisse“, so informierte Prof. Dr. Dieter Seeliger, „lassen darauf schließen, daß es dabei zu einer Deuterium-Deuterium-Kernverschmelzung kam.“

Es sei kein anderer Prozeß mit der gemessenen Energieverteilung der nachgewiesenen Neutronen bekannt. Bei dem mehrfach wiederholten Experiment wurde für eine weitgehende Unterdrückung aller möglichen Störquellen gesorgt, so daß man den Nachweis von Neutronen, die nicht aus einer Kernfusion herrühren, ausschließen kann.



Liebe Freunde!

Nun ist es bei uns Sommer geworden, und alle Leute denken an ihren Urlaub. Die Studenten machen dabei keine Ausnahme. Die anstrengenden Prüfungen sind vorbei, und die Universitäten und Hochschulen haben ihre Pforten geschlossen: Semesterferien, Studentensommer! Zwei Monate kein Lehrbetrieb, das bedeutet eine gute Gelegenheit, mit der Praxis in Kontakt zu kommen. Je nach Fachrichtung arbeiten die Studenten in dieser Zeit beispielsweise vier Wochen in einem Betrieb, einer Klinik, einem Kinderferienlager und lernen so schon ein wenig die Praxis kennen. Meine Freundin, die Agrarwissenschaften studiert, war beispielsweise im vorigen Jahr für vier Wochen zur Ernte in der Ukraine (UdSSR) und kam begeistert zurück.

Und dann haben natürlich alle Ferien! Peter und ich hatten schon lange Pläne geschmiedet. Daß wir unseren ersten gemeinsamen Urlaub am Wasser erleben wollten, stand fest, denn wir schwimmen beide gern. Nun überraschte mich Peter mit der Mitteilung, daß er zwei Ferienplätze an der Ostsee für uns erhalten habe, und zwar auf dem großen Campingplatz der Karl-Marx-Universität in Bakenberg auf der Insel Rügen. Er kannte ihn schon und schwärmte dergestalt davon, daß ich von seiner Freude angesteckt wurde.

Endlich kam unser Reisetag heran, und ich sah mit eigenen Augen: Peter hatte nicht übertrieben. Das war so richtig ein Urlaub für junge Leute, denn die Augusttage sind nur für Studenten reserviert. Es ist auch ein bequemer Urlaub für solche, die kein Auto haben, denn in Dranske, unserem Zielbahnhof, stand schon ein Bus, der uns nach Bakenberg beförderte. Mitten in einem



großen Waldgelände stehen dort 30 Bungalows. Nachdem wir unser Zimmer bezogen und uns im Waschraum geduscht hatten, begann sofort die Besichtigung. Alles, was ich sah, gefiel mir sehr. Zwischen den Bungalows gibt es einen Volleyballplatz, Federball- und Softballfelder, Tischtennisplatten, Budelkästen und Klettergerüste. In der Speisebaracke wurden wir gleich nach der Ankunft zum ersten Mal verpflegt. Dort gibt es täglich drei Mahlzeiten – und das alles für einen ganz niedrigen Preis. Bis zur Küste sind es nur drei Minuten, und natürlich haben wir sofort ein Bad genommen. Am Abend wurden wir im Fernseebungalow vom Lagerleiter und seinen Helfern begrüßt.

Und nun begannen herrliche Tage! Wir hatten fast immer schönes Wetter. Unter den vielen jungen Leuten fanden wir bald gute Freunde. Erstaunt war ich, wie viele Kinder die Budelkästen bevölkerten! Für sie ist Bakenberg wirklich ein Paradies: So viel Wald, so viel Wasser, so viele Spielkameraden! Die Eltern – Studentenehepaare – konnten sich auch einmal richtig erholen, denn wir haben gemeinsam auf die Kinder aufgepaßt. Sehr gut war auch die kulturelle Betreuung. So gab es Tanzabende, ein Sportfest, ein Kinderfest, Tischtennis-, Federball- und Volleyballturniere. Und abends sind wir bei Mondschein am Strand spazierengegangen.

Leider verging die schöne Zeit zu schnell. „Ach, wenn wir doch noch einmal nach Bakenberg fahren könnten!“ sagte ich, als wir wieder im Bus saßen, der uns zum Zug nach Leipzig brachte.

Mit herzlichen Grüßen

Eure Karin.

Foto: Ronald Rex

Grammatik/Lexik

Aufforderungen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine Aufforderung bzw. eine Bitte auszusprechen. Häufig wird der **Imperativ** angewendet. Da der „reine“ Imperativ mitunter etwas hart oder sogar unhöflich wirkt, verwenden wir ihn oft mit dem Wörtchen „bitte“ oder wir wählen andere Formen.

Seht Euch einmal die Unterschiede in den folgenden Sätzen an!

Setzen Sie sich!
Bitte, setzen Sie sich! / Setzen Sie sich bitte!
Nehmen Sie bitte Platz! / Bitte, nehmen Sie Platz!
Würden Sie bitte Platz nehmen?
Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?

Sicher habt Ihr bemerkt, daß sich die einzelnen Formulierungen im Grad der Höflichkeit unterscheiden.

Wir üben zunächst den Imperativ. Ergänzt die Sätze!

- (1) Bitte öffnen Sie...!
(Lehrbuch, Schrank, Zimmer, Haus, Brief)
- (2) Bitte warten Sie auf mich vor...!
(Haus, Zimmer, Universität, Kino, Theater, Sporthalle)
- (3) Nimm bitte...!
(Heft, Bleistift, Tasche, Stundenplan, Medizin, Tabletten)

Lösung: (1) das L./den Sch./das Z./das H./den B. (2) ... dem H./dem Z./der U./dem K./dem Th. (3) ... das H./den B./die T./den St./die M./die T.

Im Restaurant

Wir sagen zum Ober:

- Bitte, bringen Sie ... Speisekarte und auch ... Getränkekarte!
- Bringen Sie mir bitte ... Könnchen Kaffee!
- Mir bringen Sie bitte ... Glas Tee!
- Und mir bitte ... Bier und ... Kognak!

- Bitte, bringen Sie uns ... Flasche ungarischen Weißwein!
- Geben Sie uns bitte jetzt ... Rechnung!

Was habt Ihr ergänzt?

Lösung: ... die Sp. ... die G./ein K./ein G./ein B./... einen K./eine F./die R.

Kennt Ihr die richtige Imperativform?

Das Kind ißt nicht. Die Mutter sagt:
Bitte ißt!

- Es antwortet nicht.
- Es sitzt nicht ruhig.
- Es nimmt die Tasse nicht.
- Es trinkt nicht.
- Es wartet nicht.
- Es liest nicht.
- Es geht nicht in sein Zimmer.

Übt auch:

Die Kinder essen nicht. Die Mutter sagt: ...

Lösung: Bitte antworte/ sitz ruhig/ nimm die Tasse/ trinke/ warte/ lies/ geh in dein Zimmer! – Bitte eßt/ antworte/ sitzt ruhig/ nehmt die Tasse/ trinkt/ wartet/ lest/ geht in euer Zimmer!

Der gemeinsame Nenner

Eindrücke während und nach einer Friedenskonferenz in Eugene (USA)

Als Mitglied einer Delegation des Friedensrates der DDR reiste Pfarrer Peter Schrimpf aus Rangsdorf (Bezirk Potsdam) im Frühjahr zur „4. Internationalen Tagung der örtlichen Verwaltungen für nuklearfreie Zonen“ nach Eugene, Bundesstaat Oregon (USA). Mit ihm reisten Renate Mielke, stellvertretende Generalsekretärin des Friedensrates, und Prof. Georg Grasnack, Vize-Direktor des Institutes für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW) in Berlin.

Worum ging es auf der Konferenz in Eugene?

Anliegen war es zu beraten, wie die Idee kernwaffenfreier Zonen gefördert werden kann. Tagungen dazu hatten bereits in Manchester (England), Cordoba (Spanien) und Perugia (Italien) stattgefunden. Diese internationale Organisation, in der Kommunalpolitiker und Friedensbewegungen gemeinsam wirken, richtet sich vorrangig gegen die Nuklearrüstung. Übrigens haben ihre leitenden Funktionäre im vergangenen Jahr auf Einladung des Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker in Berlin am Internationalen Treffen für kernwaffenfreie Zonen teilgenommen. Wir verfolgten die Konferenz in Eugene als Beobachter.

Das internationale Sekretariat und die Delegierten aus 18 Ländern widersetzen sich dem Gebrauch, der Lagerung und dem Transport von Kernwaffen innerhalb der jeweiligen lokalen Grenzen. Ihr Wirken ist eine Möglichkeit, ein Weg zu kernwaffenfreien Zonen. Dieser Organisation haben sich beispielsweise in Italien 700 Städte und Gemeinden angeschlossen.

In einem umfangreichen Abschlußdokument erklärten die Delegierten, wie sie globale Atompolitik beeinflussen und in Zusammenarbeit mit anderen dazu beitragen wollen, die von Michail Gorbatschow formulierte Vision einer kernwaffenfreien Welt für das Jahr 2000 zu verwirklichen.

Besonders berührten mich Begegnungen mit japanischen Überlebenden der Atombombenabwürfe von 1945, die noch heute von diesem schrecklichen Geschehen gezeichnet sind.

Ergab sich auch für die Delegation unseres Landes eine Gelegenheit, zum Anliegen der Konferenz zu sprechen?

Wie schon gesagt, wir waren nur Beobachter, aber äußerst gefragte. Wir hatten die Möglichkeit, unsere Vorstellungen über kernwaffenfreie Zonen vorzutragen und die Vorteile eines nuklearwaffenfreien Korridors in Mitteleuropa darzulegen. Natürlich ging es ebenso um unsere Initiativen zur konventionellen Abrüstung. Und es lag in unserem Interesse, darauf hinzuweisen, daß Europa nicht nur in bezug auf Kernwaffen, sondern auch in bezug auf mit konventionel-

len Waffen geführte Auseinandersetzungen „kriegsunverträglich“ ist.

Hatten Sie dazu Begegnungen mit Delegierten der Konferenz oder mit Bürgern der Vereinigten Staaten?

Ja, und das mehrfach. Für mich war sehr wichtig, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die den Kampf um den Frieden unter völlig anderen Bedingungen führen.

Die bewegendste persönliche Begegnung war für mich das wirklich unvermutete Zusammentreffen mit Fred Abraham Manela, der in Eugene lebt und der Konferenz beiwohnte. Er ist den Lesern der „Neuen Heimat“ ja bereits bekannt. Im Heft 6/88 war über ihn und seine Mitwirkung bei dem Film zu den Ereignissen der faschistischen Pogromnacht im November 1938 in Deutschland, „Schlaft nicht daheim“, zu lesen. In den Konferenzpausen war ich mit ihm in der Stadt unterwegs. Er machte mich mit seiner Synagogengemeinde bekannt und brachte mich auch zu einer von acht lutherischen Kirchen in Eugene. Der Pfarrer dieser Kirche ist deutscher Herkunft, und wir unterhielten uns lange. Seit dieser Zeit stehen wir in engem Briefkontakt, und es ist geplant, daß Mitglieder dieser amerikanischen Gemeinde im nächsten Jahr während einer Europareise in die DDR kommen. Ich werde ihnen dann die Lutherstätten in Wittenberg, Eisleben, Erfurt und auf der Wartburg zeigen. Fred Manela will sogar dafür sorgen, daß eine feste Verbindung zwischen der lutherischen Gemeinde in Eugene und meiner Gemeinde in Eugene und meiner Gemeinde, sowie der Synagoge in seiner Heimatstadt und der Berliner Synagoge entsteht.

Kam es zu weiteren Kontakten mit Bürgern deutscher Herkunft?

Ja, und das lag auch in meinem Interesse, weil ich als Mitglied des Präsidiums der Gesellschaft „Neue Heimat“ natürlich Kontakt zu ihnen suchte. Sowohl in Eugene als auch in Washington und New York traf ich mit ihnen zusammen. So lernte ich beispielsweise in New York Dr. Gerd Niers kennen, Chefredakteur der deutschsprachigen Zeitung „Aufbau“. In Washington begegnete ich Gerald Kainz, der das „Washington Journal“ herausgibt, eben-

falls eine deutschsprachige Zeitung. In Eugene besuchte ich eine der mittwochs stattfindenden Zusammenkünfte in einem deutschen Klub, wo man über private Probleme ebenso wie über Herkunft und Vergangenheit spricht. Nach meinem Eindruck besteht dort größtes Interesse an allem, was mit Folklore, Bräuchen und Sitten, mit handwerklichen Dingen zu tun hat – also Volkskunst im weitesten Sinne. Was die Zeitschrift unserer Gesellschaft „Neue Heimat“ betrifft, lobten die Gesprächspartner mehrfach die Sprachseite. Es ist ein Ansporn für unsere Arbeit, zu wissen, daß die Zeitschrift von den Lesern angenommen wird und besonders die heranwachsende Generation sie zur Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse nutzt.

Wie groß war das Interesse an der Entwicklung in der DDR?

Das ist natürlich sehr unterschiedlich und hängt auch davon ab, woher die Menschen stammen. Bürger deutscher Herkunft – das schließt ja mehr ein als das Territorium der heutigen DDR. Ich bin Leuten begegnet, deren Vorfahren aus der Oberlausitz, aus dem Zittauer Bergland kamen. Sie wollten vor allem wissen, wie die Sorben, die einzige nationale Minderheit bei uns, heute leben. Und es ist ja auch ein zunehmender Tourismus in die „alte Welt“ zu verzeichnen. Wer einmal bei uns war, glaube ich, nimmt zukünftig viel mehr Anteil an allem, was die DDR betrifft.

Über welche Seiten des Alltags mußten Sie besonders oft Auskunft geben?

Ich wurde mehrfach nach Katarina Witt gefragt; die Sportler sind in den Vereinigten Staaten wohl die bekanntesten Botschafter unseres Landes. Am häufigsten aber mußte ich zu einer ganz anderen Problematik Auskunft geben. Wir trafen immer wieder Jugendliche, besuchten in Washington die Havard University und eine Highschool für junge Farbige aus sozial niedrigeren Schichten. In den Gesprächen kam immer wieder die Frage: Wie leben Jugendliche bei Euch? Daß jeder, der in der DDR die Schule verläßt, auch eine Arbeit bekommt, war für sie verblüffend. All das, was wir unter dem Begriff sozialpolitische Maßnahmen verstehen, klingt für viele Menschen in einem Land wie den USA ja fast unglaublich.

Wie „präsent“ war die DDR zur Zeit Ihres Aufenthaltes in den USA?

Die Feierlichkeiten zum 60. Geburtstag Martin Luther Kings in unserem Land sind in den Vereinigten Staaten auf-

merksam registriert worden. In Boston wurde ich auf eine Gruppe von Leuten aufmerksam, die sich mit DDR-Filmen beschäftigen. Sie veranstalteten gerade eine Filmwoche, und das wohl nicht zum ersten Mal. Unter anderem mit dem bei uns sehr erfolgreichen DEFA-Spielfilm „Einer trage des anderen Last“ und dem Dokumentarfilm „Zwei Deutsche“.

Und natürlich sind das Gewandhausorchester Leipzig und die Dresdner Staatskapelle auch in den USA ein Begriff.

Was hat sie bewogen, sich in der Friedensbewegung unseres Landes zu engagieren?

Ich habe mich schon immer für gesellschaftliche Prozesse interessiert.

Der biblische Friedensbegriff, wenn ich das in aller Kürze sagen kann, beinhaltet im Grunde genommen vier Seiten. Frieden im Sinne der Bibel heißt, daß die Erde bewohnbar, daß das Leben lebenswert bleibt; Frieden im Sinne der Bibel heißt aber auch, daß der Mensch lebenswert, ja liebenswürdig ist. Und das Vierte – darin sehe ich

keine Wertigkeit – der biblische Friedensbegriff beinhaltet auch, daß die materiellen Güter dieser Welt gerecht an alle verteilt sind.

Wir sprechen ja davon, daß wir Kirche im Sozialismus sind. Diese Aussage ist nicht nur eine Standortbestimmung. Wir wollen Zeugnis- und Dienstgemeinschaft sein für die Menschen in diesem Land. Ich sehe mich als Christ für den Sozialismus, weil das die menschlichere Ordnung ist, miteinander zu leben. Der Friede hat hier eine feste Heimstatt. Zur Maxime, daß von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgehen darf, gibt es tatsächlich keine Alternative.

Spielte in Gesprächen zu der existentiellen Frage der Abrüstung nach dem INF-Vertrag auch eine Rolle, wie es weitergehen sollte?

Natürlich. Im Auftrag der Friedensbewegung unseres Landes sprachen wir im Repräsentantenhaus, im Senat und im Außenministerium mit Fachleuten für Abrüstungsfragen. Nach dem INF-Vertrag über die Beseitigung der Mittel-

streckenraketen sind die Auffassungen über den Fortgang der Abrüstung geteilt. Aber selbst bei differierenden Standpunkten waren unsere Gespräche von einem hohen Maß an Hörbereitschaft getragen. Es war zu spüren, daß die Friedenssignale der sozialistischen Staaten an Gewicht und Beachtung gewinnen.

Wir verwiesen darauf, daß ein Vertrag über die 50prozentigen Reduzierungen der strategischen Offensivwaffen der UdSSR und der USA weltweit eine Forderung aller Menschen guten Willens ist, die nicht mehr negiert werden kann. Dieser und andere Abrüstungsschritte, etwa in bezug auf die chemischen Waffen, liegen auch im Interesse der Menschen in den USA, deren Besorgnis wir überall spüren konnten.

(Das Gespräch führte Sylvia Redlich.)

Fotos: Andreas Meschke (2), ADN-ZB



Zur Person:

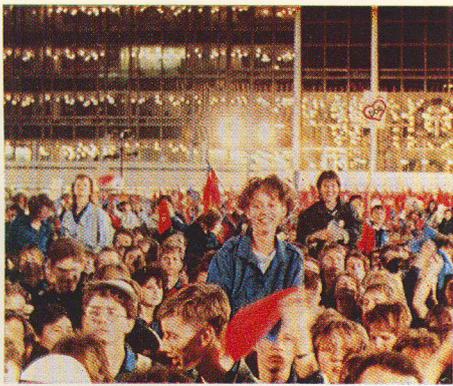
*Pfarrer Peter Schrimpf
geboren 1941
Studium der Theologie an der Berliner Humboldt-Universität
seit 20 Jahren im Pfarramt, seit 1976
Pfarrer der Evangelischen Gemeinde in Rangsdorf
verheiratet, eine Tochter
Mitglied des DDR-Friedensrates
Mitglied des Hauptvorstandes der
Christlich-Demokratischen Union
Mitglied des Präsidiums der Gesellschaft
„Neue Heimat“ (Vereinigung in der DDR für
Verbindungen mit Bürgern deutscher Herkunft im Ausland)*



Pfarrer Schrimpf im Kreise älterer Mitglieder seiner Gemeinde. Zweimal im Monat findet man sich zusammen.



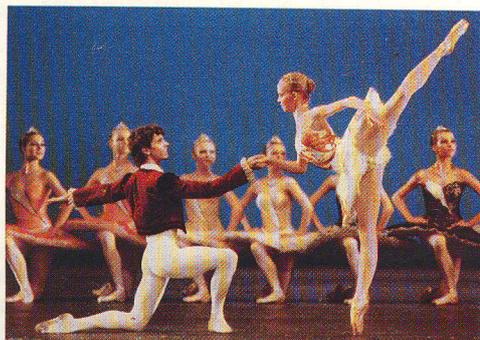
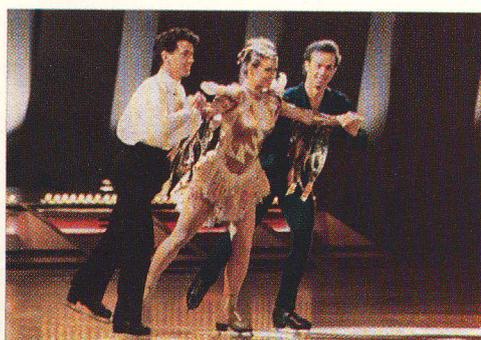
Gedankenaustausch während einer Tagung kirchlicher Amtsträger, Theologen und gesellschaftlich engagierter Bürger christlichen Glaubens im Vorfeld der diesjährigen Kommunalwahlen. Links im Bild: Pfarrer Peter Schrimpf.



Pfingsttreffen in Berlin — Geburtstagsfeier
der Jugend für eine Vierzigjährige

„Wir leben gern in unserem Land“





Seite 26: Demonstration der 750 000, dabei auch Tänzerinnen aus Korea. Foto rechts: Erich Honecker. – Stadionrevue (oben), Eisshow mit K. Witt, B. Boitano (USA) und B. Orser (Kanada), Ballettgala und Straßentheater rund um die Nikolaikirche



Dieses Treffen der Jugend unseres Landes steht in einer langen Tradition.

Erstmals im Frühjahr 1909 nutzten Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend die Gelegenheit der arbeitsfreien Pfingstfeiertage, um zusammenzukommen, ihre politischen Erfahrungen auszutauschen und miteinander Freude und Entspannung zu finden. 1946 – nach der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus – trat während der Pfingsttage das I. Parlament der Freien Deutschen Jugend (FDJ) zusammen. Inspiriert durch den damaligen Vorsitzenden des Jugendverbandes, Erich Honecker, proklamierte es die Grundrechte der jungen Generation: das Recht auf politische Mitbestimmung, auf Arbeit und Erholung, auf Bildung und auf Freude und Frohsinn. Dieses Programm vereinte junge Leute verschiedener politischer Orientierung und unterschiedlicher Weltanschauung unter der blauen Fahne mit der aufgehenden Sonne zum Aufbau und zur demokratischen Umgestaltung. Folgerichtig wurde es mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik am 7. Oktober 1949 Verfassungsgrundsatz. Rechte, für die Generationen junger Menschen gekämpft hatten, wurden praktische Staatspolitik.

Das Pfingsttreffen 1989 war die Geburtstagsfeier der Jugend für ihr Vaterland und ihr Bekenntnis zu Frieden, Völkerverständigung und antiimperialistische Solidarität.

*

Von der Aussichtsplattform des Fernsehturmes bot sich dem Betrachter schon zur Eröffnung des Treffens ein beeindruckendes Bild: Zehntausende junge Leute im Blauhemd der Freien Deutschen Jugend strömten zur Manifestation auf den Marx-Engels-Platz. Als bunte Farbtupfer im Häusermeer der Hauptstadt zeigten sich die Stände der fünfzehn Bezirksorganisationen der FDJ. Vielfarbig wie deren Aussehen waren auch die hier an allen drei Tagen dargebotenen Programme. Denn die Jugendlichen hatten sich vorgenommen, gerade die Eigenart und die Besonderheiten ihres Heimatbezirkes vorzustellen, von Traditionen und Bräuchen über Handwerk und Mode bis zur Computertechnik. Mit typischen Speisen und Getränken ihrer engeren Heimat sorgten sie für das leibliche Wohl. Überall ertönte Musik, von Folkloremelodien bis zu Rock und Pop, luden Straßentheater zum Mitmachen ein.

Höhepunkt am Pfingstsonntag: die Demonstration der über 750 000 in der Karl-Marx-Allee. Angehörige einer Generation, die wissen und täglich spüren, daß in diesem deutschen Staat die Förderung und die Rechte der Jugend nicht nur auf dem Papier stehen. „Wir leben gern in unserem Land“ lasen wir auf einem ihrer mitgeführten Transparente.

Und was war nicht noch alles los während dieser Tage in Berlin! Begeisterte

Zuschauer drängten sich in die Eisshow mit Katarina Witt und weiteren Prominenten des Eiskunstlaufs, u. a. aus der Sowjetunion, den USA und aus Kanada. Der Erlös dieser Veranstaltung kommt übrigens dem UNO-Kinderhilfswerk zugute. Wer hier nicht dabei sein konnte, den entschädigte vielleicht das wahre Feuerwerk von Attraktionen bei der „Stadionrevue“. Oder aber er gehörte zum Publikum bei den Rockkonzerten unter freiem Himmel oder beim Fußball...

Zur Tradition der nationalen Jugendfestivals gehört, daß sich junge Leute mit führenden Politikern und Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst treffen. So auch diesmal. 200 Teilnehmer am Pfingsttreffen aus allen Bezirken des Landes hatte Erich Honecker zu einem Gespräch eingeladen. Dabei ging er auf viele Gedanken und Fragen ein, die Jugendliche heutzutage bewegen. Der Staatsratsvorsitzende stimmte mit ihnen überein: Das Wichtigste sei tatsächlich, den Frieden zu gewährleisten, ein atomares Inferno abzuwehren und so die Existenz der Menschheit zu sichern. Alle, die das wollen, müßten ihren Teil dazu beitragen.

Im Gespräch mit den jungen Leuten auch diesmal viele weitere Vertreter einer Generation, die einst in der sozialistischen Kinder- und Jugendbewegung Geschichte schrieben, unter ihnen die Tochter Ernst Thälmanns. Mit ihren Erfahrungen sind sie gefragte Partner der heute Jungen, die Geschaffenes bewahren und ausbauen, dem Bewährten Neues hinzufügen.

Mehr als eine Geste war es, als FDJ-Mitglieder an Gedenkstätten in der Hauptstadt Blumen und Kränze niederlegten, in Minuten des Schweigens verharren. Haben doch jene, die ihr Leben im Kampf gegen Faschismus und Krieg gaben, den Grundstein gelegt für ein glückliches Dasein der Jugend unserer Tage.

Am Alexanderplatz, im Herzen Berlins, befand sich das Zentrum „Für anti-imperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft“. In dichten Trauben drängte man sich, um mit ausländischen Freunden ins Gespräch zu kommen, mehr über deren Heimatländer zu erfahren oder auch Plakate, T-Shirts und vieles andere zu kaufen. Denn auch darum ging es: Das Geld für Flugtickets aufzubringen für Delegierte aus Entwicklungsländern zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten Phjônggang. Und wer einen Vorgeschmack auf dieses XIII. Festival erleben wollte, der konnte sich hier auf eine Fotoreise ins „Land der Morgenfrische“ begeben, mit koreanischen Jugendfreunden sprechen oder ihre Folkloreprogramme verfolgen...

Die Erinnerung an diese drei Tage in Berlin werden wohl alle, die sie miterlebten, lange bewahren.



Im Solidaritätszentrum kam man ins Gespräch, sang und musizierte und kaufte so manche Kleinigkeit. – Mit der Feuerwerksmusik von Händel und einem Feuerwerk klang das Pfingsttreffen aus.

Fotos: ADN-ZB

IN FREUNDSCHAFT VERBUNDEN

Ri Jong Sun, Koreanische Demokratische Volksrepublik:

Zusammen mit mehreren meiner Freundinnen lerne und arbeite ich seit einem Jahr in der DDR. Unsere Ausbildung erhalten wir in einem Betrieb, der Bekleidung herstellt. Gemeinsam zeigen wir hier beim Pfingsttreffen Tänze aus unserer Heimat. Wir sind sehr glücklich darüber, wie interessiert unsere Darbietungen aufgenommen werden. Diese Tage in Berlin sind ein Vorgeschmack auf Phjônggang, auf die XIII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten.

Olga Djatschkowa, UdSSR:

Für die gewählten drei Abgeordneten des Kongresses der Volksdeputierten, die sich in unserer Delegation befinden, ist die parlamentarische Arbeit der FDJ-Fraktion in

der Volkskammer der DDR von großem Interesse. Andere informieren sich über die Tätigkeit von Jugendforscherkollektiven und bereiten eine mögliche Zusammenarbeit vor.

Ami Grebeciova, ČSSR:

Wir zehn Mitglieder der tschechoslowakischen Tanzgruppe, die an der Technischen Hochschule Ilmenau im Bezirk Suhl studieren, sind beeindruckt, so hautnah Solidarität zu erleben. Und wir hoffen, bei einem ähnlichen Festival wieder dabei sein zu können – in der DDR oder in unserem Lande, am besten in beiden. Ganz in diesem Sinne freuen wir uns auch über das kürzlich unterzeichnete gemeinsame Jugendwerk zwischen unseren beiden Staaten. Es wird unsere Freundschaft noch fester machen.



Kristin Otto

mit neuen Zielen

„Jetzt mache ich erst einmal Urlaub, dann sehen wir weiter!“ So hatte Kristin Otto nach ihrem sechsfachen olympischen Triumph von Soul '88 Reportern auf die Frage geantwortet, wie lange man sie noch als aktive Sportlerin erleben könne. Die 23jährige Leipzigerin ist die erste Schwimmerin in der neuzeitlichen olympischen Geschichte, die sechs Goldmedaillen erringen konnte. Dafür wurde sie als „Sportlerin der Spiele der XXIV. Olympiade“ mit der Goldkrone des IOC geehrt. Auch in Popularitätsumfragen setzte sie sich an die Spitze – als Sportlerin des Jahres 1988 in der DDR und in Europa.

Inzwischen herrscht bei Kristin Otto längst wieder Trainingsalltag. Sie will sich neuen Herausforderungen stellen, beruflich und sportlich. Beim Rundfunksender Leipzig absolviert sie bis zum Herbst eine Volontärausbildung mit dem Ziel, Journalistik zu studieren.

Die Tätigkeit im Funkhaus Leipzig und das Training in der DHfK-Schwimmhalle bestimmen Kristin Ottos Tagesablauf. Welche sportlichen Ziele stellt sich die mehrfache Welt- und Europameisterin und sechsfache Olympiasiegerin noch? Wie motiviert sie sich nach einem solchen Erfolg wie in Soul für kommende Wettkämpfe? „Das ist in der Tat nicht so einfach“, räumt Kristin ein. „Die Sieger von gestern sind beim nächsten Start ganz automatisch in der Favoritenrolle. Ich habe gelernt, damit zu leben. Doch es ist schwer, die hohen Erwartungen immer wieder zu erfüllen. Mein nächstes großes Ziel ist die Europameisterschaft im August in Bonn.“

In Kristins Laufbahn gab es nicht nur Sonnentage. Die schwierigste Situation hatte sie zu überstehen, als sie sich 1985 nicht für die Teilnahme an der Europameisterschaft qualifizieren konnte. „Das hatte viele Gründe“, erinnert sie sich, „aber es traf mich hart nach meinem steilen Aufstieg bis 1984 mit Welt- und Europameistertiteln. Ich fragte mich damals: Hörst du auf oder versuchst du es nochmal? Mit Hilfe meines Trainers Stefan Hetzer, meiner Eltern, aber auch meiner langjährigen Trainingspartnerin Silke Hörner überwand ich das Tief.“

Silke, Olympiasiegerin von Soul über 200 m Brust, schwamm damals ihren ersten Weltrekord auf ihrer Paradedisziplin. Auch sie hatte es in ihrer sportlichen Laufbahn nicht leicht gehabt, und



ihr Beispiel gab Kristin Otto wieder Zuversicht und Mut.

Kristin Otto und Silke Hörner haben von 1982 bis 1988 bei internationalen Meisterschaften 26 Goldmedaillen errungen. Auf die Frage nach dem Geheimnis ihrer Erfolge sagte Kristin in einem Interview der Jugendzeitung „Junge Welt“: „Ein Geheimnis gibt es nicht. Hinter den Siegen stecken viel Fleiß, Ausdauer und Willenskraft.“ Die Olympiasiegerin verwies auf den Anteil ihres Trainers Stefan Hetzer an den Erfolgen: „Er versteht es, uns immer wieder zu motivieren, den Spaß am Schwimmen zu erhalten – Silke und ich sind ja mit 22 und 23 Jahren nicht mehr die Jüngsten. Herr Hetzer hält nicht stur an seinem Trainingskonzept fest, er berücksichtigt durchaus auch private Wünsche und akzeptiert es, wenn einer 'mal einen schlechten Tag erwischt. Man braucht

meiner Meinung nach so eine Atmosphäre, um erfolgreich zu sein. Ich spüre wie nie zuvor, wie viele Leute Anteil an den sportlichen Erfolgen nehmen. Je populärer man ist, um so mehr steht man im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Es ist nicht leicht, damit fertigzuwerden. Ich versuche, der Mensch zu bleiben, der ich vorher war, und ich halte an meinem Wahlspruch fest, immer das Beste zu geben.“

Im Alltag präsentiert sich die Schwimmkönigin von Soul wie andere junge Mädchen auch. Sie tanzt gern, kleidet sich jugendlich-modern, liebt Blumen, Theater, Kabarett und Autofahren. Für die Zukunft wünscht sie sich vor allem eine friedliche Welt, Gesundheit und Lebensglück.

Sie hat neue Ziele ins Auge gefaßt, doch sie spricht nicht viel darüber.

Karl-Heinz Friedrich



Freude bei Kristin und ihrem Trainer über die hohe IOC-Auszeichnung
Fotos: ADN-ZB

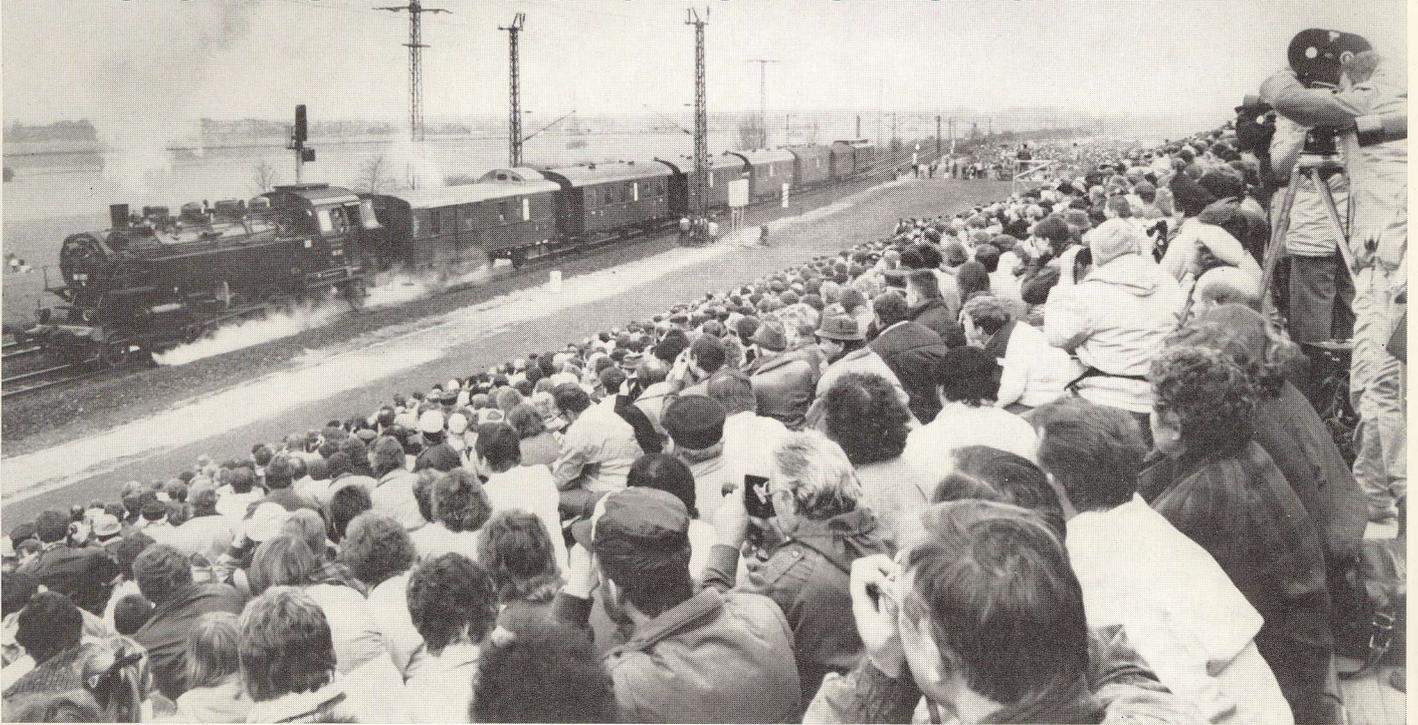
Visitenkarte

Geboren: 7. Februar 1966 in Leipzig
Größe: 1,85 m, Gewicht: 70 kg
Klub: SC DHfK Leipzig

Größte sportliche Erfolge: 1982 Weltmeisterschaften: 1. 100 m Rücken, 4 × 100 m Lagen, 4 × 100 m Freistil
1983 Europameisterschaften: 1. 4 × 100 m Freistil, 4 × 200 m Freistil
1986 Weltmeisterschaften: 1. 100 m Freistil, 200 m Lagen, 4 × 100 m Freistil, 4 × 100 m Lagen
1987 Europameisterschaften: 1. 100 m Freistil, 100 m Rücken, 100 m Schmetterling, 4 × 100 m Freistil, 4 × 100 m Lagen
1988 Olympische Spiele: 1. 50 m Freistil, 100 m Rücken, 100 m Freistil, 100 m Schmetterling, 4 × 100 m Freistil, 4 × 100 m Lagen
15fache DDR-Meisterin

VOR 150 JAHREN EINGEWEIFHT:

Die erste deutsche Ferneisenbahn



Das Kursbuch der Deutschen Reichsbahn verzeichnet sie unter der Nummer 320. Täglich bis zu 58 Schnellzüge weist der Fahrplan aus. Dazu ein Dutzend Personenzüge, die auf allen 31 Bahnhöfen – recht gleichmäßig auf die Länge von 120 Kilometern verteilt – halten. Die Rede ist von der Eisenbahnstrecke zwischen Leipzig und Dresden, seit 1970 elektrifiziert, jedoch schon seit dem 7. April 1839 in Betrieb.

In nur drei Jahren wurden damals Projektierungen, Bauarbeiten und ingenieurtechnische Leistungen vollbracht, für die es weder Erfahrungen noch anwendbare Vorbilder gab. Zu den geistigen Vätern gehörte der Nationalökonom Friedrich List, der sich im Interesse wirtschaftlichen Fortschritts für den Bau eines deutschen Eisenbahnnetzes einsetzte. Heute verkehren täglich bis zu 230 Güter- und Reisezüge auf dieser Verbindung zwischen den Industriegebieten um Halle/Leipzig und dem oberen Elbtal.

Unter Lists Einfluß konstruierte Andreas Schubert, Professor am Polytechnikum Dresden, nach einem Studienaufenthalt in England die erste deutsche Dampflokomotive „Saxonia“. Äußerlich den englischen Maschinen ähnlich, war sie doch eine Weiterentwicklung.

Die Entdeckung einer Blaupause mit einer Seitenansicht und einer Schnittzeichnung vor einigen Jahren ermöglichte den originalgetreuen Nachbau dieser Lokomotive. Sie führte den Fahrzeugkorso an, der Höhepunkt eines Volksfestes war, das am ersten Aprilwochenende in Riesa – der in der Mitte der Strecke



gelegenen Stadt – gefeiert wurde. Rund 330 000 Eisenbahnfreunde aus dem In- und Ausland waren zum 150jährigen Jubiläum der ersten deutschen Ferneisenbahn gekommen. Sie konnten in der Parade der Schienenfahrzeuge außerdem über 60 Dampf-, Diesel- und Elektrolokomotiven mit den zur jeweiligen Zeit gehörenden Güter- und Reisewagen bewundern.

Auch eine Ausstellung, weitere Volksfeste entlang der Strecke, Sonderbriefmarken, Reprints von Fahrplänen und anderes mehr ließen die Herzen der „Hobby-Eisenbahner“ höher schlagen.

Die passende Uniform zu den dampfenden und schnaufenden Stablössern war für die Fans zum großen Jubiläum Ehrensache.

Fotos: ADN-ZB (2), Klaus Thiere

Mit einer Dampfmaschine, die der Leistung eines heutigen Personenkraftwagens der Mittelklasse entspricht, konnte die „Saxonia“ bei einer Geschwindigkeit von 35 km/h fünf Hänger ziehen.





Sonnenuhren

Eine volkstümliche Gestalt schmückt diese Sonnenuhr in Taubenheim in der Lausitz. Ihr Schöpfer ist der 80jährige Grafiker Martin Hölzel. Für sein Heimatdorf hat der nach

wie vor rüstige Künstler bereits 16 dieser besonderen Zeitmesser entworfen und fertiggestellt. Wahrscheinlich ist Taubenheim der Ort in der DDR, der die meisten Sonnenuhren aufzuweisen hat.

Fotos: ADN-ZB



Philatelie

Veranstaltet vom Rat der Stadt Leipzig und dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig, fand in der Messestadt die 7. Internationale Buchkunst-Ausstellung (iba) statt. An dieser Exposition beteiligten sich Verlage, Künstler und Institutionen aller Kontinente. Motive für die aus diesem Anlaß herausgegebenen Sondermarken sind Initialen, das heißt verzierte Großbuchstaben, die als beliebter Buchschmuck an Kapitelanfängen verwendet werden.

Zeichnung: Harri Parschau



Skatgericht

Anfrage: Ein Gegenspieler verwirft sich beim fünften Stich. Der Alleinspieler hat zu diesem Zeitpunkt noch nicht 61 Augen. Die Partei, die den Fehler beging, hat überhaupt noch keinen Stich. Gewinnt der Alleinspieler sein Spiel mit Schwarz?

Auskunft: Der Alleinspieler hat einfach gewonnen. Die Skatordnung besagt, daß falsches Bedienen das Spiel für die Partei, die den Fehler macht, mit den bis dahin eingebrachten Stichen und Augen beendet. Die Gegenpartei hat dann einfach gewonnen, falls sie zu diesem Zeitpunkt nicht bereits so viel Stiche und Augen hat, daß sich daraus eine höhere Gewinnstufe ergibt. Das war aber bei dem geschilderten Spiel nicht der Fall; also hat der Alleinspieler nur einfach gewonnen. Er kann jedoch in derartigen Fällen Fortsetzung des Spiels fordern, wenn er glaubt, im Laufe des Spiels noch eine höhere Gewinnstufe erreichen zu können.



DIE OPFER DES FASCHISMUS MAHNEN

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
(DDR-Bezirk Potsdam)

In dem 1939 von den Hitlerfaschisten eingerichteten und im April 1945 von sowjetischen Truppen befreiten Konzentrationslager wurden über 92 000 Frauen und Kinder aus mehr als zwanzig Nationen ermordet.

Zur Gedenkstätte, die mit Spenden der Bevölkerung auf einem Teil des ehemaligen KZ errichtet wurde, gehört auch diese Plastik zweier Häftlinge.

„Sie sind unser aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen noch spielen, ja ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihre zarten schwächtigen Körper wie stählerne Schutzschilde durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor euch und eure Zukunft gestellt hätten.“

(Worte der Schriftstellerin und Antifaschistin Anna Segbers, die der Besucher am Eingang der Gedenkstätte lesen kann)

Foto: Carla Arnold